

Der Oberschlesier.

Oberschles. Wochen[schrift]. — Erscheint jeden Sonnabend. — Freie Aussprache für alle Oberschlesier.

Sonnabend, 4. September 1920.

Einzelnummer 30 Pfg. Postbezug monatlich 1,20 Mk., vierteljährlich 3,60 Mk., aus-
schließlich Bestellgeld. Verlag und Schriftleitung: „Der Oberschlesier“ Oppeln,
Bismarckstraße 11 Fernruf 98. Postfachkonto Breslau 1 Nr. 29595.

Nummer 36. 2. Jahrgang.

Inhalt: „Bach klingt das Lied vom braven Mann!“ Von Zinitimus. — Der Einfluß der Abtretung preussischer Gebietsteile an Polen auf die Zusammensetzung der Kreistage. Von Jackisch. — Die ober[schlesische] Sprachfrage im Lichte der Sprachwissenschaft. — Von Universitätsprofessor Dr. Abicht. — Aus Oberschlesiens Vergangenheit. Von Kuber. — Ungünstige Folgen der Valutabesserung. Von Dr. Adamiech. — Was ist Graphologie und welchen Nutzen gewährt sie uns? Von Heinrich. — Zur Abstimmung nach Westpreußen. Von Dr. Steffen. — Garbe und Hammer. Von Hein. — Die ober[schlesische] Wirtschaft. Von Kujawa. — Wochenchronik. — Zwei ober[schlesische] Uraufführungen. Von Kowinski.

Es ist uns eine besondere Freude, den folgenden Ausführungen eines berufenen Kenners in den Spalten unseres Blattes Raum zu geben. Je mehr die Begriffe vom Echos der Arbeit werden, um so dankbarer muß man für jeden Beweis aufopfernder Pflichterfüllung sein.

„Bach klingt das Lied vom braven Mann!“

Oberschlesische Eisenbahner.

Von Regierungsbaumeister Söffing-Kattowitz.

Wir Oberschlesier haben schwere Tage hinter uns! Ich sage absichtlich wir Oberschlesier, trotzdem ich hier nicht geboren bin. Aber während meiner achtjährigen Anwesenheit hier in Oberschlesien habe ich durch meine Tätigkeit im Eisenbahndienst vielfache Berührung mit allen Volksschichten — einschließlich der Arbeiterchaft — gewonnen und darf mir daher wohl auch ein Urteil über die hiesigen Verhältnisse erlauben: Genieß hat der Oberschlesier auch Eigenschaften, die weniger lobenswert sind — er gewöhnt sich nicht so ohne weiteres an strenge Ordnung, ist oft schwer zu beherrschen und mißtrauisch, besonders gegen anderssprachige und andersgläubige Vorgesetzte. Wer aber auf seine Eigenart eingeht und ihn zu verstehen sucht, dem dankt er durch Treue und Anhänglichkeit — das habe ich im Dienst hundertfach und gerade in den letzten Tagen erfahren.

Nag man über den preussischen „Militarismus“ denken wie man will: überall hat er Pünktlichkeit und Ordnung in das öffentliche Leben hineingebracht, und deshalb hat er für den Eisenbahnbetrieb und gerade in den östlichen, von polnischer Bevölkerung durchsetzten deutschen Provinzen überaus gegenwärtig gewirkt. Jeder, der den Bahnbetrieb in Kongreßpolen mit dem dortigen Personal zu Anfang des Krieges kennen gelernt und mit den ober[schlesischen] Eisenbahnverhältnissen verglichen hat, wird mir unbedingt rechtgeben müssen! Während des ganzen Krieges herrschte unter den ober[schlesischen] Eisenbahnern — ob deutscher, ob polnischer Zunge — ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl, und dieser Geist der Kameradschaft hat — von bedauerlichen Ausnahmen abgesehen — bis in die neueste Zeit vorgehalten und über die letzten schweren Tage hinweggeholfen! Außergewöhnliche Leistungen sind wieder einmal von den Eisenbahnen vollbracht worden, nur die Gefahr einer teilweisen oder gar völligen willigen Vereinfachung. Größer vielleicht, als mancher blickende Betriebsstellenleiter — nicht aus Böswilligkeit oder Eitelkeit, sondern einfach wegen Erschöpfung des Personals, das infolge ständiger Bedrohung im Dienst und mangelnder Ruhe in der freien Zeit hart an der Grenze seiner körperlichen und seelischen Kraft angekommen war!

Das „altpreussische“ (im guten Sinne gesprochen!) Ehrengelühl und Pflichtbewußtsein hat abermals Wunder getan. Seit den Tagen der Unruhen bin ich täglich im Aufstandsgebiet gewesen und kann daher aus eigener Anschauung berichten: Eine Kugel trifft das Fenster des Lokomotivstandes — der Führer bangt nicht um sein Leben, sondern darum, daß er trotzdem richtig bremst und hält, um die Reisenden nicht zu stark durchzurütteln! Neben dem Stellwerk plagen Handgranaten, Gefnatter von Maschinengewehren ringsum: Der Fahrdiskenleiter ist in schwerster Sorge, daß — ein Feindschuß getroffen oder seine Dienstleistung am Fernsprecher überhört werden könnte, wodurch vielleicht gar der Schnellzug zum Halten käme! Der Schrankenwärter wird vom Wosten weg durch eine polnische Bande verhaftet und verweigert: Wer soll denn die Schranke zum nächsten Zuge schließen! Mehrfach bin ich nachts am Fernsprecher angerufen mit der Meldung: „Bahnhof eben besetzt, keinen Zug mehr.“ — und dann Schweigen!

Das sind Fälle stillen Heldentums, die leider der Außenwelt viel zu wenig bekannt werden. Solche tapfere Pflichterfüllung blieb nicht nur unbekannt, sondern ward mitunter sogar noch mißdeutet — für die Richtigkeit folgender Behauptung kann ich bürgen: Während der Nacht wird auf eine französische Wache, die unmittelbar auf Bahngelände liegt, eine Handgranate geworfen; Salbseuer nach allen Seiten antwortet; der Bahnbetrieb geht ungestört weiter. Der französische General erklärt, es müsse sich um einen wohlüberlegten Überfall von Seiten der Eisenbahn handeln, da Niemand überrumpelt gezeigt habe. Von einem hohen Eisenbahnbeamten erhielt der General darauf die schlichte, aber würdige Antwort, der Vorfall beweise nicht die Mitwisserschaft von Eisenbahnbeamten, sondern nur ihr hervorragendes Pflichtbewußtsein! Ob der General überzeugt war? Ich will es hoffen!

Aber es genügt nicht, hier laut oder im Stillen „Bravo!“ zu rufen und im übrigen die Annehmlichkeiten der Eisenbahn zu genießen — nein, wir verlangen mehr: „Schluß der Eisenbahner!“ Der Internationalisierte Kontrollleur der Eisenbahnen hat das dringende Bedürfnis hierfür durchaus anerkannt und in Gemeinschaft mit der Eisenbahndirektion folgende Bekanntmachung herausgegeben:

„Es wird daran erinnert, daß es einem Jeden, der nicht der internationalisierten Kommission oder der Eisenbahndirektion unterstellt ist, ausdrücklich verboten ist, sich in den Eisenbahndienst einzumischen. Jeder, der dieser Bestimmung entgegenhandelt oder sich anmaßen sollte, irgendeine Kontrolle auf Bahngelände auszuüben, ist sofort vom Bahngelände zu verweisen. Internationalisierte Kommission vertritt klar diesen Standpunkt und hat ihre militärischen Wachen, die sich auf einzelnen Bahnhöfen befinden, entsprechend angewiesen und sie beauftragt, den Wünschen der Dienststellenleiter nach Möglichkeit zu entsprechen. Unzulänglichkeiten sind dem Bahndirektorium Kattowitz — zu melden. Meldungen müssen einwandfrei zuverlässig sein.“

Ich habe es für zweckmäßig gehalten, diese Anordnung für meinen Amtsbezirk noch kurz wie folgt zu erläutern:

„Zu einer ordnungsmäßigen Durchführung des Eisenbahnbetriebes gehört natürlich auch, daß kein Eisenbahner auf dem Wege von oder zum Dienst, oder in seiner Wohnung während der dienstfreien Zeit, die er dringend zur Ruhe nötig hat, irgendwie belästigt, angehalten, durch Hausdurchsuchungen beunruhigt oder sogar bedroht wird.“

Möchten doch diese Mahnrufe von allen unsern Landesleuten beherzigt werden! Bisher ist es leider nicht in ausreißendem Maße geschehen. Sonst sind schlimme Folgen unvermeidlich und sie würden das ganze Oberschlesien hart treffen!

Aber alles dies genügt noch nicht, wenn nicht die gesamte Eisenbahnerchaft mitwirkt, die Arbeitsfreudigkeit der Eisenbahner zu erhalten. Und da möchte ich zum Schluß alle Reisenden recht herzlich bitten: Seid geduldig und denkt nicht zu schlecht von uns geplagten Eisenbahnern, auch wenn Ihr einmal etwas länger am Schalter warten müßt, ein Anschluß verläßt, oder gar eine Auskunfts in etwas rauher Tonart erteilt wird! Wir haben wirklich höhere Ziele, als Leute „im Kasernenston anzuhängen“, fleißige Gewerbetreibende durch „unerhörte Bummelzeit“ zu schädigen oder gar durch „höswillige Auskunfts zu ruinieren“, wie es oft so schon in Beschwörungschriften heißt! Der Eisenbahnbeamte — vor allem der im Vertriebsdienst tätige —, der in Wind und Wetter und jezt noch dazu von besonderen Gefahren umflutet unverdrossen seine Pflicht tut, hat ein gerechteres Urteil verdient, und wenn meine Ausführungen zu einer vollen Würdigung seiner aufopfernden Leistungen gerade jetzt in Oberschlesien beitragen, so wäre ihr Zweck erreicht!

Die Friedensausichten im Osten.

Von Zinitimus.

29. 8. 20., Warschau.

Es scheint, daß der Friede im Osten, der Friede zwischen Sowjetrußland und Polen, noch wieder in weitere Ferne rückt. Damit rückt auch für Europa die Hoffnung auf allmähliche Einstich ruhigerer Zustände, die den so dringend notwendigen Neu- und Aufbau fördern könnten, erneut ferner. Zumindest ist die Situation in eine Krise getreten, deren Ausgang leicht eine Fortdauer des russisch-polnischen Krieges und damit des bolschewistisch-ententebourgeoisien Krieges zeitigen kann.

Gustachy Fürst Sapieha, der aristokratische Gegenspieler des bolschewistischen Lichitschew auf polnischer Seite, hat soeben in Brest-Litowsk den Führer der polnischen Friedensdelegation, den Volksparteiler Jan Dombki, veranlaßt, die künftigen Verhandlungen, wenn auch nicht formell, so doch tatsächlich abzubrechen. Im Warschauer Belvedere beschloß man zugleich, den Russen als neuen Verhandlungsort Wiga in Vorschlag zu bringen.

In dem inneren Ringen der polnischen Rechten (Nat. Volksverband der Nationaldemokraten und Nat. Volksernennung Stulskis), die zur Zeit nichts vom Frieden mit den Bolschewiki wissen will und dabei besonderen Rückhalt an den polener Separationslustigen findet, gegen die Regierung der Mitte-Rechts-Koalition, die jezt mit Hilfe des diktatorischen Ausschusses fast nur eine Regierung der Bauern und Arbeiter darstellt und die friedenswillig ist, bedeutet dieser Vorschlag immerhin einen Kompromißversuch. Schon dadurch verrät er als Urheber die geschickte Hand des sozialistischen Vizeministerpräsidenten Daszynski. Der Vorschlag, die weiteren Verhandlungen nach Wiga zu verlegen, bedeutet nach der einen Seite Aufschub und Zeitgewinn, kommt aber andererseits russischen Wünschen entgegen. Die Sowjetregierung hatte Wiga und Kewal bereits im April als Verhandlungsort gewünscht, als man sich um Koriowoff stritt, und auch jezt ist sie Verhandlungen in neutralem Lande eher zugänglich als solchen auf polnischem Gebiet.

Auf alle Fälle kann die anscheinend nunmehr von beiden Seiten gewünschte Verlegung des Verhandlungsorts durch den notwendigen Zeitverlust sehr wesentlich auf die Gesamtkonstellation einwirken. In der gegenwärtigen Phase des russisch-polnischen Kampfes erhoffen beide Gegner vom Zeitgewinn Vorteil. Das den französischen Intentionen folgende Polen hofft seinen vor Warschau begonnenen Siegeszug noch fortsetzen, mindestens dessen Erfolge festigen und sichern zu können. Es hofft überdies durch Abwarten des Zeitpunktes, an dem Frankreichs Außenpolitik in der Entente wieder das Übergewicht gewinnt, eine sehr erhebliche Rüdenstärkung in den Verhandlungen mit Sowdepolen zu erlangen, da es mittlerweile auf die endgültige Beendigung der englisch-russischen Annäherungsversuche rechnet. Moskau andererseits scheint durch den Umstand, daß es gelang, die polnische Offensive zum Stillstand zu bringen, neue Hoffnungen auf eine günstige Wendung der militärischen Lage noch in diesem Spätsommer zu hegen. Die Verlängerung und damit Verdünnung der polnischen Front, die Verkürzung der bolschewistischen Stappenlinien erscheinen dort als Garantien neuer Erfolge, da man über das größere Menschenmaterial verfügt und die Kampfausrüstung beider Armeen zur Zeit ziemlich gleich mangelhaft ist.

So ist die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, daß Warschau wie Moskau gleichzeitig oder abwechselnd entdecken, daß auch Wiga und Kewal und andere Orte aus diesem oder jenem Grunde für die Verhandlungen nicht so recht geeignet seien, und daß beide gleichzeitig der Welt und insbesondere England die Komödie vorspielen, unter Betonung der dort gewünschten „Friedensbereitschaft“ mit immer neuen Vorschlägen die Zeit hinschleppen. Sie werden vielleicht zögern wollen, bis der eine den anderen militärisch zu Boden gerungen hat. Dann freilich wird man in diesem Jahre nicht mehr auf Frieden rechnen dürfen. Die rote Armee von außen her so niedrigerwerfen, daß ihr Wiederaufstehen unmöglich ist, dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach fernerhin ebenso unmöglich sein wie bisher. Die gewaltigen Maße der Entfernungen, die ungeheuren Stappenwege, die jeder Rückzug den Gegnern aufzwingen kann, in Verbindung mit den wenigen Eisenbahnlinien und den nur in kurzen Sommermonaten benutzbaren Wegen sind ein so trefflicher Vertheidigungswall Rußlands, daß es seiner Sache so lange ziemlich sicher sein kann, wie es nicht durch innere Erhebungen größeren Ausmaßes durchaus gefährdet wird.

Eine Niederringung Polens durch Rußland ist gleichfalls unwahrscheinlich. Ja, wenn es nicht das bolschewistische Rußland wäre, und wenn Frankreich nicht Polen so dringend als andere Seite der gegen Deutschland gerichteten Zange brauchte! So aber wird weiterhin französische Führung und französische Generalstabarbeit dem größten Mangel der polnischen Armee, dem Mangel an Führern abhelfen. Daß der polnische Soldat wenigstens für einen Krieg im Osten nicht schlecht ist, bedarf heute kaum noch irgendwo besonderen Beweises. Verlaßt hat jedoch, insbesondere einem Rußland gegenüber, die höhere Führung. Kein Wunder für den, der die Führer kennt! Persönliche Tüchtigkeit und Begabung können nun einmal bei der Führung größerer Truppen den

Mangel der Kriegsschule und Generalstabsaufbahn nicht völlig wett machen. Und daran fehlte es den polnischen Führern: Piłsudski und Haller veranlaßten ihren österreichischen Generals- bzw. französischen Oberstenrang dem Umstande, daß sie trotz persönlicher Tüchtigkeit die Führung der „polnischen Legion“ in den beiden Ländern übernahmen; Sikorski an der Nordfront war vordem in der Polizeiverwaltung, Generalstabschef Sosnkowski in einem Bankhause, Rydz-Smilych im Süden war gewöhnt, mit Bajonet und Paletto umzugehen. Nur Szeptycki, Rozwodowski und Kwastkiewicz sind Berufsoffiziere, ersterer aus der österreichischen, die beiden anderen aus der Zararmee.

Die dadurch bedingte Schwäche der polnischen Armee bei schwierigen Operationen mit starken Anforderungen an die Umsicht der hohen Führung ist durch das Eintreffen General Mangas und der Scharen französischer Offiziere, die im Weltkrieg gegen die deutsche Armee gekämpft haben, beseitigt.

Der Umstand schließlich, daß die Entente als Zusammenschluß bürgerlicher Regierungen letzten Endes doch gemeinsame Interessen gegenüber einem Vordringen des Bolschewismus hat, wenn sie die von diesem drohende Gefahr auch auf verschiedene Methode zu bannen sucht, wird nötigenfalls Polen aller Voraussicht nach auch den Bezug des dringend benötigten modernen Kriegsmaterials sichern. (Daß Munition für Polen unter dem Schutze englischer Kanonen im neutralitäts-willigen Dänzig ausgeladen wird, während Kamenew und Lloyd George in London ihre Rumparsiers fortsetzen, sehen wir einstweilen als ein bedenkliches Zeichen an, daß der Friede im Osten vorläufig noch nicht gesichert erscheint.)

Der Einfluß der Abtretung preußischer Gebiete an Polen auf die Zusammenfassung der Kreistage.

Anfolge der abstimmungslosen Abtretung einzelner preußischer Gebiete an Polen ist die Frage aufgeworfen, in welcher Weise dadurch die Zusammenfassung der Kreistage in den betroffenen Kreisen beeinflusst worden ist. Sind infolge der verringerten Einwohnerzahl einzelne Mandate erloschen und hat sich die gezielte Zahl der Kreistagsabgeordneten verkleinert? Zur Beantwortung der Frage muß man auf die Kreisverordnungsverordnung vom 18. 2. 1919 zurückgreifen. Auf Grund dieser W.-V. fanden die Kreistagswahlen in der Weise statt, daß grundsätzlich jede Land- und Stadtgemeinde, auf die nach der Volkszählung vom 1. 12. 1910 mindestens ein Abgeordneter entfiel, für sich wählte, und soweit dies nicht der Fall war, wurden Städte und Landgemeinden je zu besonderen Wahlverbänden vereinigt. Der erste Modus fand wohl regelmäßig in den Städten Anwendung, während die Landgemeinden in Wahlverbänden wählten. Mag nun die Wahl in der einen oder der anderen Weise stattgefunden haben, stets sind die aus ihr hervorgegangenen Abgeordneten als Vertreter nicht nur eines Teils — etwa ihres Wohnortes — sondern des ganzen Gebietes des Kreises zu betrachten. Man kann den Kreis als ein Parlament im Kleinen ansehen, und wie dessen Merkmal darin besteht, daß es ein möglichst getreues Spiegelbild der Gesamtbevölkerung darstellen soll, so kann dies auch der Kreisstag für sich beanspruchen. Er setzt sich deshalb nicht aus Vertretern der einzelnen Ortschaften zusammen, sondern das Mandat eines jeden Abgeordneten bezieht sich auf den Kreis in seiner Totalität. Es würde auch in den meisten Fällen gar nicht möglich sein, zu unterscheiden, welchen abgegrenzten Bezirk der einzelne Deputierte vertritt, da meistens ja nicht ein bestimmter Kandidat, sondern die Liste gewählt wurde. Aber auch in den Gemeinden, in denen nach ihrer Einwohnerzahl nur ein Abgeordneter gewählt wurde, bezieht sich dessen Mandat auf den ganzen Kreis, die Besonderheiten dieses Wahlmodus sind durch formal-technische Rücksichten bedingt, sie haben auf die materielle Bedeutung der Abgeordnetenqualifikation keinen Einfluß. Deshalb kann man nicht davon reden, daß die Abtretung preußischer Gebiete an sich oder die dadurch verringerte Kreis-Einwohnerzahl einzelne Mandate zum Erlöschen brachte. Hierbei kann auf die Analogie der Preuß. Landesversammlung hingewiesen werden, in der auch jetzt noch Abgeordnete Sitz und Stimme haben, die im polnischen Polen wohnen, lediglich nur deshalb, weil sie auch preußisch verbliebene Teile der ehemaligen preuß. Provinz Polen vertreten.

Eine Wahl verliert nur dann ihre Wirkung, wenn die für die Wählbarkeit eines Abgeordneten vorgeschriebenen Bedingungen gänzlich aufhören, und dies kann unter Umständen bei der Abtretung des Gebietes in Frage kommen. Hat z. B. eine Stadt, die im abgetretenen Teile des Kreisgebietes liegt, einen Abgeordneten gewählt und verzieht der Abgeordnete nachher in eine Landgemeinde des preußisch verbliebenen Teils des Kreises, so mußte dadurch sein Mandat verfallen, denn nach § 6 der neuen Wahlordnung sind wählbar zum Kreisrat im Wahlverband der Städte jeder wahlberechtigte Einwohner der Städte. Entfällt seine Einwohnerhaft in einer Kreisstadt, so hört eine gesetzlich vorgeschriebene Wahlbedingung auf, was einen Verlust der Wahl zur Folge hat.

Zweifelhaft ist es in jedem Falle, ob und wie für den Weggefallenen Ersatz zu beschaffen ist. Dem betr. Kreise steht trotz der Gebietsabtretung weiterhin die der Volkszählung von 1910 entsprechende Anzahl von Abgeordneten zu (§ 84 der Kr.-Ordnung und Ausf.-Anweisung v. 19. 2. 19). Mag die Bestimmung auch von der Voraussetzung der ungeteilten Aufrechterhaltung des Kreisgebietes ausgegangen sein, nachdem nun einmal die Wahlen getätigt worden sind, müssen auch die Bestimmungen über den Ersatz ausbleibender Abgeordneter Anwendung finden. Demnach würde für den Fall, daß auf den eingetragenen Wahlvorschlügen sich Namen von Bewerbern befinden, die die Voraussetzungen der Wählbarkeit erfüllen, der nächste Bewerber aufrücken.

Entfällt der Wahlvorschlagnamen Name von Ersatzbewerbern, so wird man unter entsprechender Anwendung der Bestimmungen des Reichswahlgesetzes annehmen müssen, daß das Mandat unbesetzt bleibt.

A. Jachitz, Kommissar. Landrat.

Die ober-schlesische Sprachenfrage im Lichte der Sprachwissenschaft.

Von Universitätsprofessor Dr. Alois Breslau.

2. Teil.*

Kunnehr haben wir auch den in sprachlichen Dingen gänzlich Unerfahrenen auf einen Standpunkt gestellt, von dem aus er, bei erweitertem Gesichtskreise, auch in der ober-schlesischen Sprachenfrage sich ein eigenes, zutreffendes Urteil bilden können.

Der Streitfall ist folgender:

Von deutscher Seite wird das Oberschlesische manchmal für ein Gemisch aus Deutsch und Polnisch angesehen, das überhaupt weder eine Sprache noch eine Mundart sei, vielmehr ein Kauderwelsch, das sobald als möglich dem Deutschen seinen Platz einräumen sollte. Von polnischer Seite wird der Versuch gemacht, das Oberschlesische als im Grunde mit dem Hochpolnischen identisch hinzustellen, die nicht zu leugnenden Unterschiede aus der Welt zu schaffen, mit einem Worte das Oberschlesische in dem Hochpolnischen aufgehen zu lassen, um darauf den Anspruch zu gründen, daß demnach auch das ober-schlesische Volk dem neuerstandenen polnischen Reiche angegliedert werden müsse.

In Wahrheit steht die Sache so: Das Oberschlesische ist kein Kauderwelsch, sondern ein sehr altertümlicher, sprachwissenschaftlich wertvoller Dialekt des Polnischen; es ist aber seit dem Verzicht Kasimirs des Großen, d. h. seit bald 600 Jahren von dem lebendigen Entwicklungsgang, an dessen Ende das Hochpolnische steht, getrennt gewesen, dabei aber besonders durch die Industrie in den deutschen Sprachkreis hineingezogen worden, aus dem es natürlich die deutschen Bezeichnungen für die dem Leben des Volkes neu mitgeteilten Begriffe und außerdem noch manches Überflüssige aufgenommen hat. Letzteres etwa in der Art, wie man im 16. Jahrhundert die polnische Rede mit lateinischen, oder im 18. Jahrhundert Friedrichs des Großen die deutsche Sprache mit französischen Wörtern auspugte.

Es gilt nun, diese Sätze im besonderen nachzuweisen.

Was das Oberschlesische sei, weiß nur der, welcher es selbst als seine Muttersprache spricht oder es wenigstens Jahre lang hat sprechen hören, wobei natürlich gemeint ist, daß er es auch verstanden hat, — denn aus Büchern kann man sich darüber nur sehr eine richtige Vorstellung machen. Was, angeblich in ober-schlesischer Sprache gedruckt worden ist, führt geradezu irre, denn die ober-schlesischen Wörter sind gedruckt, wie es die hochpolnische Orthographie fordert, und werden deshalb von einem Polen hochpolnisch ausgesprochen, so daß der Unterschied zwischen Ober-schlesisch und Hochpolnisch größtenteils verwischt wird. Professor Wladislaus Nehring, weiland Ordinarius für slawische Philologie an der Breslauer Universität hat dem Schreiber dieses gegenüber einmal geäußert, er begreife nicht, was man immer von Ober-schlesisch rede, alles was dort gedruckt werde, sei Hochpolnisch. Er hatte vollkommen recht, denn alle ober-schlesischen Schriftsteller schreiben hochpolnisch und geben sich auch Mühe so zu sprechen. Die katholischen Geistlichen in ganz Oberschlesien schrieben und sprachen meist ein ganz vorzügliches Hochpolnisch und die evangelischen gaben sich die größte Mühe, es ihnen gleich zu tun. Die Gemeinden waren damit zufrieden, denn in ihren Gebet- und Gesangbüchern fanden sie dieselbe Sprache, die sie auf der Kanzel hörten, und hielten sich höchstens darüber auf, wenn ein Kanzelredner sich nicht genügend und nicht hochpolnische Wortformen gestattete, wie z. B. siewer Herz anstatt serec. In der Schrift, bezw. im Druck erschien unverfälschtes Ober-schlesisch zum ersten Mal im Jahre 1873, als Professor Ruchan Malinowski aus Krakau den Ertrag einer Studienreise in einem kleinen Büchlein „Beiträge zur slawischen Dialektologie I. über die Doppelreihe Mundart in Oberschlesien“ veröffentlichte. Dieses Schriftchen von 55 Seiten enthält die wissenschaftliche Grundlage zu einer ober-schlesischen Sprachlehre, leider aber keine zusammenhängenden Texte. Diese sind erst nach dem im Jahre 1893 erfolgten Tode des Sammlers erschienen als Powiesci ludu polskiego na Slasku (Erzählungen des polnischen Volkes in Schlesien, Materyaly antropol.-archeol. i etnograf. Akademii Umiejętności Band IV, Abteilung II 1899 und Band V, Abt. II 1901). Später (1909) hat Kasimir Nitich in Materyaly i prace Komisji jezykowej Ak. Um. w Krakowie, Bd. IV, S. 35–356 über die Dialekte polskie Slasku eine gründliche Abhandlung nebst Karte geliefert, aber nur der Fachmann wird die genannten Veröffentlichungen genießen können, und auch ein solcher wird sich keine richtige Vorstellung von dem Klangbilde der mitgeteilten Sprachproben machen, wenn er die schlesische Sprache selber nie gehört hat. Die Überzeugung gewinnt aber ein jeder aus dem Studium der angeführten Arbeiten, daß nicht bloß das Oberschlesische, sondern überhaupt das Schlesische der Schlesier, soweit sie nicht deutsch, höherdeutsch oder jorisch sprechen, eine polnische Mundart ist, die neben den zahlreichen übrigen polnischen Dialekten, sowie neben dem Schriftpolnisch ein Daseinsrecht für sich beanspruchen kann. Wer macht ihr denn die Daseinsberechtigung freitig? Lediglich die Polen.

Schreiber dieses hat seinen Seminarkursus in dem uraltauglichen Volkschulbreitenrinnar zu Kreuzburg in Oberschlesien durchgemacht. Dort wurden die, wie man damals sagte, uraltauglichen, d. h. uraltauglichen in beiden Sprachen, der deutschen wie der polnischen, auszubildenden Lehrer für ihren Beruf vorbereitet. Gelehrt sollte werden die Muttersprache der polnisch redenden Oberschlesier, so hatte es die preussische Regierung angeordnet, gelernt aber wurde das reinste Hochpolnisch.

Das ist kein Wunder! Machen wir uns das Verhältnis von Muttersprache und Volksschule mal am Deutschen klar.

Die Schule lehrt Schreiben und Lesen in der Schriftsprache. Diese Sprache sprechen die Kinder der Gebildeten als ihre Muttersprache, aber auch nur diese, alle übrigen bringen

ihre Volksmundart, also eine Muttersprache, in die Schule, die von der Schrift- und Schulsprache mehr oder weniger abweicht, mit anderen Worten, auch die deutschen Kinder lernen in der deutschen Schule größtenteils eine deutsche Sprache, die nicht ihre Muttersprache ist. Um die Erlernung dieser ihnen zunächst mehr oder weniger fremden Sprache zu fördern, wird darauf gehalten, daß die Kinder sich ihrer in der Schule bedienen, womöglich auch außerhalb der Schule. Kein Vernünftiger kann darin den Versuch sehen, den Kindern ihre Muttersprache zu rauben. Letzteres geschieht auch tatsächlich nicht, denn wer bis zu seiner Schulzeit einen Dialekt gesprochen hat, behält die Fähigkeit, ihn zu verstehen und zu sprechen bis in sein Alter, abgesehen von Ausnahmen, die es auch hier gibt. Die deutsche Schule bekämpft die deutschen Mundarten nicht, die Folge ist, daß, obgleich in Deutschland kein Kind ohne Schulunterricht aufwächst und die allermeisten die Schriftsprache völlig beherrschten lernen, doch die Mundarten in Deutschland in voller Blüte stehen.

Wäre die Anordnung der Regierung ausgeführt, und das schlesische, bezw. ober-schlesische Kind in seiner Muttersprache unterrichtet worden, so wäre mit einem Schlag das Oberschlesische zu einer Schriftsprache geworden: es hätte eine seinen Lauten entsprechende Orthographie erhalten, die Neigung, statt der schlesischen ganz unnötiger Weise fremde Wörter zu gebrauchen, wäre gesteuert worden, Schriftsteller, die in der Muttersprache schrieben, wären ohne Zweifel hervorgetreten — kurz gesagt, die ober-schlesische Mundart wäre mit einem Schlag zur Schriftsprache und damit zu einer neuen slawischen Sprache ausgerufen, wie das Kleinrussische jüngst neben dem Russischen und das Weißrussische in unseren Tagen.

Das dies nicht geschehen ist, kann niemanden wundernehmen. Die Erkenntnis, daß gewisse Menschenrechte jedem Menschen zukommen, und daß zu diesen Rechten auch die Sprache gehöre, daß die Schriftsprache nur ein parvenu unter der Mundarten, und die Erhebung einer zurückgebliebenen Mundart auf die Höhe einer Schriftsprache nicht ein Attentat auf die Volksgemeinschaft, sondern nur ein reicheres Ausleben derselben und damit eine Bereicherung und Stärkung des Volksganges sei, lag damals allen so fern, wie heute noch sehr vielen. Was nicht hochdeutsch ist, das ist nicht deutsch, und was nicht hochpolnisch ist, das ist nicht polnisch, das Oberschlesische ist weder deutsch noch polnisch, mithin muß es ausgerottet werden — so dachten damals in rührender Einmütigkeit deutsche wie polnische Pädagogen, und jeder ernstliche Versuch, das Oberschlesische zu schreiben, unterließ. Nur ein Witzbold fand sich, der in der Weise der im 16. Jahrhundert aufkommenden polnisch-lateinischen makaronischen Dichtungen^{*)} Schillers „Handschuh“, „Laucher“ und „Bürgschaft“ travestizierte.

Als dann das „Polnische“ nicht mehr Unterrichtssach in der ober-schlesischen Volksschule war, hatte die ober-schlesische Muttersprache von deutscher Seite nichts mehr zu befürchten, das Deutsche liegt von ihm zu weit ab, als daß es hätte zerstörend eindringen können. Lernten die Kinder eine Menge deutscher Wörter und michtigen sie sich auch wohl in ihre ober-schlesische Rede, so machten sie sie erst polnisch, den Schaden hatte also nicht die polnische, sondern die deutsche Sprache. Dagegen setzte sich der alte Kampf des Hochpolnischen gegen das Oberschlesische mit neuer Energie ein. Den Oberschlesiern wurde eingebracht, ihre Muttersprache wäre durch das Deutsche verdrängt und überhaupt keine menschenwürdige Sprache mehr, sie müßten also, um überhaupt richtig zu sprechen, Hochpolnisch lernen. Die polnische Propaganda ging also darauf aus, den ober-schlesischen Kindern ihre Muttersprache zu rauben, um durch Herrschaft der ganz und gar nicht vorhandenen sprachlichen Einheit auch die politische Wiedervereinigung nach mehr als halbttausendjähriger Trennung anzubahnen und durchzuführen.

Ob die Erreichung dieses Zieles für die Oberschlesier Gewinn oder Verlust bringen würde, darüber ist vom Standpunkte der Sprachwissenschaft a priori gar nichts zu sagen, daß unter polnischer Herrschaft das Oberschlesische stets nur ein ideal angelegener und nach Möglichkeit zurückgekehrter, wenn nicht geradezu unterdrückter Dialekt sein wird — während unter deutscher Obrigkeit es sich jeder Zeit ungehindert ein seinen Lauten entsprechendes Abc, etwa in Anlehnung an das tschechische oder kroatische, zusammenstellen und mit Hilfe desselben in seiner wahren Gestalt auf den Plan treten kann. So gut wie schlesisches Deutsch durch Holten und andere in die Literatur eingeführt worden ist, so gut können, sobald erst die hemmenden Ärtzner beseitigt sind, sich auch ober-schlesische Dichter und Schriftsteller finden, die ihrer Muttersprache einen ehrenvollen Platz in der slawischen Literatur erobern.

Wenn in den Grenzen Schlesiens die Lausitzer ihr Oberjorisch und Niederjorisch nicht untergehen lassen, so brauchen auch die Oberschlesier ihre Muttersprache nicht aufzugeben. Die Schönheit der Welt beruht auf ihrer Mannigfaltigkeit — variatio delectat!

Im vorliegenden Falle bedeutet die Mannigfaltigkeit allerdings ein Hindernis, einen tatsächlichen embarras du richesse, denn das schlesische, ja selbst in engerem Sinne das ober-schlesische Polnisch ist keine Einheit, ebensowenig wie das schlesische Deutsch. Auf beiden Sprachgebieten kann der Dialektforscher feststellen, daß selbst in benachbarten Dörfern das

*) Man vergleiche Jan Kochanowski's Carmen macaronicum: Est prope wysokum celeberrima silva Krakovum. Quercibus intiquis, multo miranda zolozio. Istulae spectans wodem Gdanskumque gosicium. Dabie nomen habet, Dabie dixere priores uim. in 174. Symanetor. Der Verfasser der genannten Travestien nennt sich Dr. Janke als Nonficht (später in Spretin). In der „Bürgschaft“ hat er nach eigene Gedankens eignes aus der gleichfalls travestierten Uebersetzung des Barones Koehler „gelehrt“. Der Pönnig-Berlag von Einmaia: hatwichtig hat diese Sachen, dazu noch: der blinde König, des Sänge: Ludwig, der Gerkönig, die strande des Nofkus, Ritter Togenburg, Kom: mit dem Tragen, King des Wolfrates, Gang nach dem Einhammer: neu herausgegeben.

Postor Hermann Koelling hat in dem Dialekt, der von Wids: herum gesprochen wird, ein treuerhüßigsl Wollstosse gehaltenes D: lein über die Amistätigkeit seines Wubers, weiland Postors in Proj: h: finden lassen.

Robert Fiedler, Doktor in Medizin (seit 1844 „Veneratuz: über die Mundart der polnischen Oberschlesier“ erschienen).

* Bergl. Nr. 34 des „Oberschlesiers“.

Lebt den Oberschlesier!

Diese Zeilen werden es begrüßen, daß nach längerer Unterbrechung die wertvollen Betrachtungen unseres finanzpolitischen Mitarbeiters wieder erscheinen.

Ungünstige Folgen der Valutabesserung.

Von Dr. Adamieh (Breslau).

Nach einem nie dagewesenen Tiefstande der deutschen Valuta, der der Markt im Auslande kaum mehr als Marktschwärze gab, hat sich die Mark in den letzten Wochen in ihrer Bewertung in erfreulicher Weise gehoben. In den letzten Tagen hatten wir etwa den Stand von Anfang Januar wieder erreicht. Inzwischen beobachtet man eine kleine Rückentwicklung.

An dieser Valutabesserung hat man in manchen Kreisen die weitgehenden Erwartungen geknüpft. Manche sehen schon im Geiste die alte Parität wiederhergestellt! Daß wir hieron noch sehr weit entfernt sind, wollen wir in diesem Zusammenhang nicht auseinanderlegen. Wie wir schon öfters auseinandergelegt haben, hat die Geldentwertung ihre Ursachen sowohl in der Warenseite als auch in der Geldseite. Import und Export können in ein günstigeres Verhältnis gebracht werden, als es noch vor einigen Monaten bestanden hat. Aber jeder Volkswirtschaftler wird zugeben müssen, daß in dieser Beziehung dem ausgepowerten Deutschland recht enge Grenzen gezogen sind. Was nun aber die Geldseite anbelangt, so wissen wir, daß gerade in den letzten Wochen durch ungeheure Notenausgabe bei uns gedrückt worden ist, wie noch nie, was in unser, an volkswirtschaftlichen Sünden gerade nicht sehr armen Zeit immerhin etwas zu bedeuten hat. Von der Wiederherstellung der durch den Goldgehalt der Münzen gegebenen Parität sind wir also noch meilenweit entfernt! Es wäre auch nicht gut, wenn wir uns zu rapide zu den alten Paritätsverhältnissen zurückentwickeln würden.

Wir wollen hier gar nicht sprechen von der Geschäftslage, welche sich bei uns infolge der Markverbesserung bereits bemerkbar gemacht hat. Wanne, Metalle, besonders aber Chemikalien, sind im Preise gestiegen. Die Hamburger Hautcaution ist nennlich abgesetzt worden. Infolge der Valutabesserung sollten die Preise von 32 auf 16 Mark sinken! Man beschloß, die Valutabewegung der nächsten Tage abzuwarten.

Interessanter schon wäre es, die Wirkungen der Valutabesserung auf die Einkommensverhältnisse der einzelnen Bevölkerungsschichten zu untersuchen. Etwas das Umgekehrte, was wir bisher beobachtet haben, würde eintreten. Der Beamte, vor allem aber der Rentner, wäre durch die Geldentwertung geschädigt! Handel, Gewerbe und Industrie, und damit die Arbeiterschaft, haben es mehr oder minder verstanden, ihre Einkünfte der Geldentwertung anzupassen. Gewinnt nun wieder die Mark an Wert, dann würden die Schichten mit festem Einkommen in ihrer Kaufkraft erheblich steigen. 10 000 Mark Einkommen würden bei einem Dollarpfennig von 20 Mark wieder etwas ganz anderes zu bedeuten haben als gegenwärtig bei einem Preise von 58 Mark, oder gar, wie es noch vor kurzem der Fall war, bei einem Preise von 102 Mark. Handel, Gewerbe und Industrie aber würden bei starker Valutabesserung ganz entschieden schädigt abschneiden. Und damit sind wir zu dem Punkte gekommen, der uns besonders am Herzen liegt.

Eine zu schnelle Valutabesserung würde nämlich unsere internationalen Konkurrenzfähigkeit stark herabsetzen. Bisher waren die deutschen Waren von den andern Ländern gesucht. Belgien, Frankreich und neuerdings auch Rumänien trafen stark als Käufer deutscher Waren auf. In England und in Amerika konnten diese Länder bei ihrer stark entwerteten Valuta nicht kaufen. Das zu zahlendeagio wäre zu groß gewesen. In Deutschland aber konnten diese Länder, trotz ihrer entwerteten Valuta, sehr wohl billig kaufen, weil die deutsche Mark noch schlechter als der französische, belgische Franc, die italienische Lira stand. Noch günstiger waren natürlich diejenigen Länder, die sich einer inaktiven Währung erfreuen. Daher der vielbesagte Ausverkauf Deutschlands! Zeigt nun der Wert der deutschen Mark im Auslande, dann sinkt die Reizung des ausländischen Käufers, sich in Deutschland einzubeden. Das Ausland erhält bei festgelegtem Marktwert die deutschen Waren nicht mehr so billig als zur Zeit großer Valutawertung. Ein Beispiel soll klar machen, was damit gemeint ist: Eine deutsche Maschine kommt auf 100 000 Mark zu stehen. Bei dem Valutastande Ende Januar, Anfang

Februar (Frankfurt notierte am 31. Januar für Holland 3817) kam dem holländischen Industriellen die Maschine auf etwa 5000 holländ. Gulden zu stehen. Heute, bei einer Notierung von etwa 2000, kostet dieselbe Maschine beinahe 8000 Gulden! Der Export muß also notwendigerweise sinken. Verloren werden hierdurch in allererster Linie die ausgesprochenen Exportfirmen. Die Industrie bekommt nicht mehr die erforderlichen Aufträge. Die Produktion schrumpft zusammen, der Absatz sinkt, die Arbeiter haben nicht mehr ausreichende Arbeitsbeschäftigung. Tritt als Folge dieser Entwicklung nicht etwa eine Valutaverstärkung ein (ungünstige Handelsbilanz!), dann kann die einheimische Industrie nur dann konkurrenzfähig bleiben, wenn sie es versteht, die Produktionskosten herabzusetzen. Auf welche Weise das in erster Linie geschehen würde, deutet die Zuckerschnitt-Textilindustrie an die „Frankfurter Zeitung“ an (13. April 1920, I. Morgenblatt): Die erhöhten Arbeitslöhne, die nach den neuesten Forderungen das Biergeschloß des Durchschnittslohnes vor dem Kriege ausmachten, können bei weiterer Valutabesserung durch den Kursgewinn nicht eingebracht werden. Die Arbeitslöhne müssen reduziert werden, soll die Industrie sich konkurrenzfähig erhalten.

Was ist Graphologie und welchen Nutzen gewährt sie uns?

So mancher hat wohl schon etwas von Graphologie gehört, und die meisten wissen sicherlich, daß man darunter die Deutung der Handschrift versteht. Aber den gewaltigen Nutzen aber, den diese Wissenschaft den Menschen zu vermitteln imstande ist, sind doch noch viele Kreise im Unklaren. Weiß der Gebildete auch, daß das Studium der Graphologie keine nutzlose Tändelei und Spielerei ist, so ist es doch nur wenigen bekannt, daß die Arbeit auf diesem Gebiete eine sehr fruchtbare Wissenschaft darstellt, was die Beobachtung anlangt, und eine edle Kunst hinsichtlich ihrer Ausübung ist, die für den Menschen einen hohen praktischen und prophylaktischen (vorbeugenden) Wert hat.

Im Nachstehenden will ich zunächst ganz kurz über die geschichtliche Entwicklung, alsdann über die Möglichkeit und Grenzen, ferner über den Nutzen der Graphologie sprechen und schließlich an einigen Beispielen illustrieren.

Solange das Schreiben nicht Gemeingut des Volkes war, seine Ausführung mehr in einem Malen von Worten bestand und nicht wie jetzt ein schnelles Niederlegen, Festhalten und Wiedergeben von Gedanken, Gefühlen und Entschlüssen war, gab es keine graphologischen Betrachtungen. Die ersten bekannten veröffentlichten der berühmte Arzt und Professor Camillo Volbo aus Bologna im Jahre 1622 unter einem Titel, der in der Übersetzung lautet: „Tractat, wie sich aus einem Briefe die Natur und Eigenschaft eines Schreibers erkennen läßt.“ Lavater, Goethe, Leibniz, Wilhelm von Humboldt und andere ganz bedeutende geistige Führer nahmen an der Handschriftenkunde den regsten Anteil und befanden in dieser Forschung verschiedentlich ihre wärmsten Sympathien.

Besondere Verdienste haben sich alsdann der sächsische Gelehrte Adolph Henze, der vor allem ein alter Praktiker war, und der französische Theoretiker Jean Michon um den Ausbau der Graphologie erworben. Der deutsche Physiologe und Psychologe Professor W. Preyer verließ durch seine umfangreichen und gründlichen Forschungen der Schriftdeutungskunde zuerst wissenschaftlichen Charakter. Heute besitzen auf dem ganzen Gebiete dieser Forschung in praktischer und theoretischer Hinsicht die Deutschen unbedingt die Führung. Die bedeutendsten Graphologen der jüngsten Zeit dürften m. E. der gerichtlich vereidigte Schriftführer Dr. W. von Langenbruch und die scharfe Psychologin Laura von Albertini, die sich meistens unter dem Pseudonym R. Meyer betätigt hat, sein.

Wenn wir auf die Möglichkeit der Schriftdeutung zu sprechen kommen, so weise ich von vornherein darauf hin, daß weniger das Werkzeug, unsere Hand, die Buchstaben formt und zusammenfügt, als vielmehr unser Wesen, unsere Individualität. Es ist erwiesen, daß Personen, die während des Schreibens ihren Arm oder gar beide verloren hatten, nach längerer Übung mit dem andern Arm oder dem

Zuße genau in derselben Weise wie früher die Buchstaben formten und banden. Freilich änderte sich meistens etwas die Schriftlage. In Fällen, wo Arme und Beine gelähmt waren, machte man sogar an der Mundschrift die gleiche Beobachtung. Die Arbeit des Graphologen geht sich bei Beurteilung einer Handschrift nun aus einer mehr mechanischen und einer psychologischen Tätigkeit zusammen. Zuerst untersucht man die gesamte Schrift, vor allem die Buchstabenformen, ihren Stärke- und Schwächegrad, die Schriftweite und -höhe, die Ober- und Unterlängen der einzelnen Langbuchstaben, die Punkte und Abzüge, die verschiednenen Schäften und Endungen einer genauen Prüfung, ohne dabei den Text des Schreibens in irgend einer Weise bestimmend auf sich einwirken zu lassen. Auch Handbildung und Linienführung, die Querstriche wie die Verbindung der einzelnen Buchstaben und Wörter miteinander, sind sehr wichtig für die Beurteilung. Deuten einzelne bestimmte Formen und Merkmale aus auf gewisse Charakterzüge und Eigenschaften des Schreibers, so ist es doch falsch, wenn man annimmt, daß der Graphologe hieraus allein Vorzüge, Schwächen und Anlagen gewissermaßen abzulesen imstande ist. Eine solche graphologische Betätigung wäre eine rein mechanische und müßte zu den größten Irrtümern führen. Derjenige, der sich einigermaßen gründlich mit der Schriftdeutungskunde befaßt, weiß, daß ein und dasselbe äußere Formmerkmal oft eine mehrfache, manchmal sogar eine direkt entgegengesetzte Bedeutung bei den verschiedenen Schreibern besitzen kann. Ein feiner und sicherer Griff, ein sehr genaues und scharfes Vergleichen und Wägen bildet die Hauptarbeit des Graphologen, um aus der Fülle der Buchstabenformen und der Eigenart der Schrift auch sicher und richtig auf den Charakter und die Anlagen des Schreibers zu schließen. Und das ist durchaus nicht so einfach! Personen, die hierbei nicht mit der größten Gewissenhaftigkeit zu Werke gehen und nicht eine gute psychologische Durchbildung und einen besondern Blick für das ganze Gefüge der Schrift besitzen, dürften es darum niemals zu einer gewissen Vollkommenheit bringen! Guten Graphologen hingegen gelangen oft graphologische Porträts in einer Weise, daß man einfach von der Genauigkeit und Treffsicherheit des Urteils verblüfft ist. Der Tüchtigkeit jedes Graphologen sind aber naturgemäß auch gewisse Grenzen gezogen. So eignen sich z. B. gar nicht zur Beurteilung Handschriften, die auf linienlos, womöglich schlecht geleimtem Papier kalligraphische Abschriften bieten. Nur wenig empfehlen sich ferner stilisierte Schriften, Pflasterungen, ähnlich verstellte und teilweise unausgebildete, unfertige Schriften. Jede Handschrift wird stark durch seelische oder psychologische, durch körperliche oder physiologische, durch krankhafte oder pathologische und schließlich durch äußere Einflüsse von Federn, Tinte, Papier, Unterlage, Raum zum Schreiben und Beleuchtung beeinflusst. Zu einer richtigen und gründlichen Beurteilung ist danach die freie, natürlich hingeworfene Schrift, bei der sich zwanglos der eigene Geist, das eigene Gefühl, das Willensleben offenbaren, am besten geeignet. Hieraus geht hervor, daß man, um aus einer Handschrift über Charakter und Anlagen des Schreibers ein richtiges, auch die psychologischen Feinheiten berücksichtigendes Urteil zu bilden, ein möglichst großes Schriftprobenmaterial zur Verfügung haben muß, obgleich man unter schon wenige Zeilen, eine einzige Adresse oder ein ausgeprägter Namenszug eine richtige Deutung ermöglichen.

Der hohe Wert und der große Nutzen, den uns nun die Graphologie vermittelt, besteht vor allem in der richtigen Menschen- und Selbstkenntnis. In der gegenwärtigen Zeit, wo der äußere Schein so oft über das wirkliche Sein triegt, wo Verstellung, Lug, Trug und Selbstbetrug im privaten, wie kaufmännischen Leben leider eine hervorragende große Rolle spielen, und wo durch Ausschweifungen aller Art und Alkoholismus viele Menschen durch Vererbung bereits gewisse Charaktermängel und Schwächen besitzen, ist es ein gar nicht hoch genug einzuschätzender Gewinn, wenn man durch Einübung geeigneter Schriftproben bei einem benachteiligten Graphologen eine richtige Beurteilung seiner eigenen oder einer anderen Person erhalten kann. Wir sind Fälle bekannt, in denen her-

Garbe und Hammer.

Bolschewik aus Oberflächler von Bruno Hein.

6. Fortsetzung.

Sein Gang zu den Naturwissenschaften, besonders zur Chemie bestimmte ihn, sich dem Spezialfach Chemie zuzuwenden.

Da gab's zuhause aber Sturm!

Als alle Juraausbrüche des alten Zankowski an dem gleich harten Schädel seines Sohnes nutzlos verpufften, verlegte sich der Vater auf Versprechungen.

„Ich schide Dich auf die landwirtschaftliche Schule, dort kannst Du ja auch Dein Lieblingsfach Chemie studieren, kaufe Dir noch Acker und Wald dazu. Du kannst dann wie unsere Grafen hier als Großgrundbesitzer walten und wirken, aber verlaß den Grund und Boden Deiner Väter nicht. Immer wohnen hier die Zankowskis, und nur soll alles in fremde Hände kommen?“

„Die Kouzla ist ja noch da!“ war die kühle Antwort des Sohnes, „die kann ja einen Landwirt heiraten und alles übernehmen!“

„Die Kouzla! Was nützt mir die Kouzla, wo bleibt der Name Zankowski?“

„Das ist ja schließlich gleich, ob hier ein Zankowski oder ein Widowski haust. Ich werde eben Chemiker. Hinter dem Pfluge siehst Du mich nicht! Als tüchtiger Hüttenchemiker habe ich mehr Einnahme als Ihr alle hier — und brauche nicht täglich zum Himmel hinaufzusehen, ob der auch für meinen Acker von guter Laune ist.“

„Na, mein lieber Sohn, da mußt Du dann noch viel schärfer täglich nach oben sehen, ob das Gesicht Deines Direktors auch bei gnädiger Laune ist. Zeigst da Sturm, so kannst Du jede Minute hinausgelegt werden. Sieh dir einzelne solcher gewissen Gruben- und Hüttenbeamten an! Glaubst Du, man hat keine Augen? Vertretungen in Grubenartikeln, Schmieröl, Karbolineum, Maschinenteile sind dann ihre Existenz, wohl bei Glück und guten Verbindungen sehr lohnend, aber umgekehrt ein Jammerbrot!“

„Du brauchst mir garnichts zu geben, wenn ich entgleise. Auch jetzt will ich keinen Pfennig; ich werde mir durch Stundengeben schon mein Durdkommen schaffen. Und sollte auch das nicht gelingen, so bitte ich die Verwandten um Unterstützung, sie sollen später alles bei Heller und Pfennig wieder haben.“

„Sa, ha, ha, so ist's ja gut. So geh', ich halte Dich nicht!“

Vergleichen Szenen wiederholten sich fast täglich. Endlich gab Julian Zankowski, geknickt durch den erbitten harten Schädel seines Sohnes und den Bitten seiner Frau nach und verlor sich in Unterhaltungs- und Studiensachen, aber vom Erbteil.

Lorenz studierte, wurde Dr. chem. und trat in Vorwissen als chemische Laboratorium als Assistent ein.

Nach Hause kam er wenig. Nicht, daß er sich seines Heimes schämte, aber er fühlte, daß er durch sein Auftreten als Industrieller, immer alte Wunden im väterlichen Herzen aufriß.

Nur sein in aller Jugendfrische heranwachsendes Schwesterchen und seine alternde Mutter zogen ihn immer wieder nach dem väterlichen Hofe. Die größte Freude bereitete es ihm aber, wenn sie ihn beide in Vorwissen besuchten und er sie für sein erworbenes Geld — er erhielt bereits 120 Mark monatliches Gehalt — im Sittentafel bewirteten konnte.

Da erschienen Mutter und Tochter selbstverständlich in städtischer Tracht.

Nur der Vater hatte sich noch nicht sehen lassen. Der Angriff gegen alles Gruben- und Hüttenwesen ließ ihn nur den Industriebezirk bei äußerster Notwendigkeit betreten. Dieses Zagen und Hasten, dieses Fandens und Stöhnen, dieser Menschenzettel in den Straßen, in den Lokalen, diese hunderte Schöte, diese giftverpestete Luft, alles drückte und benagte ihn, nicht zuletzt auch die Gleichgültigkeit, womit man ihm, den Zankowski, hier begegnete.

Was galt diesen Menschen Grubenbesitz, erbte Scholle

— flüchtendes Geld im Beutel, Genuß, Vergnügen nach harter Arbeit.

Und doch ließ er sich einmal zum Mitfahren bestimmen. An einem hellen Herbstsonntag war's. Der Wagen war eben aus dem herrlich düftenden Nichtenwalde hinausgerollt.

Wie auf einer Drehbühne standen sie nun mitten drin in einer veränderten Szenerie.

In dem hellreinen Herbstsonnenschein hoben sich die schlanken, mit majestätischer Ruhe den Rauch ausstößenden Eichen, das sanfteste Gefüge des Räderwerks, die ruhenden Maschinenhallen, die majestätischen Hügel und Halden ab. Dazwischen weihen in zierlicher, himmelanstrebender Gotik die Finger Gottes nach oben.

Schon zeigten sich Vorboten der Stadt. Ziegeleien an Ziegeleien, die der spekulativen Bautätigkeit weit über den Bedarf das Material lieferten, eine nachschleppende zur Rechten, einzelne Arbeiterhäuser zur Linken. Unter einer Überführung der Grubenbahn durch den Wald gelangten sie mitten in das Getriebe. Es war ein mächtig großer Platz, in den von vier Seiten Straßen mit elektrischen Bahnhöfen mündeten.

Ein Zug von Katowitz über Königshütte war eben eingelaufen und brachte in seinem langen offenen Sommerwagen eine kaum abzählbare Menge Wallfahrer und Vergnügungssuchende. Die Wallfahrer meist in lässlicher Tracht; die Weiber trugen einen dunklen untern blau- oder rotgefärbten Rock, eine helle, bunte Katunjacke, ein hellrotes Kopftuch; in der rechten Hand ein Korb oder Tuch, das Gebetbuch, Rosenkranz und etwaige Nahrungsmittel, sowie eine Flasche, mit Kaffee enthielt. Die Männer in dunklen Rockanzügen, selten in Bauerntracht.

Laufend, scherzend, den Abglanz der sonntäglichen Feier auf dem Antlitz, so schritten die einen nach der Stadt hinein, die andern rechts nach dem Worori Rößberg abbiegend, um die bereits seit einer Stunde von Königshütte abgegangene Prozession nach dem berühmten Wallfahrtsort Deutsch-Bickar noch vor dem Eintreffen dort zu erreichen.

Auch Zankowski's Wagen lenkte nach Rößberg ein, mußte er doch, um nach Bickar zu gelangen, durch Deutsch-Bickar.

vorragend tüchtige Geschäftsleute selbst Anstellungs-kandidaten mit den denkbar besten Zeugnissen und Empfehlungen nur in ihren Betrieben einstellen, nachdem sie über dieselben bei einem Graphologen sich aus einer geeigneten Schriftprobe deren Eignung für den zugeordneten Posten haben bestätigen lassen. Der Schreiber dieser Zeilen hat selbst bei der Wahl seiner zweiten Frau sich das sicherste und treffendste Urteil über diese gebildet, nachdem er als kinderreicher Witwer gezwungen war, sich die Lebensgefährtin und seinen Kindern die treuorgende, liebevolle Mutter möglichst rasch zu ersetzen. Groß ist auch bereits die Zahl der Eltern, die es dem Wink des Graphologen zu danken haben, daß manche Schwächen in der Charakterbildung oder in den Anlagen ihrer Kinder beizeiten berichtigt, diese so vor Enttäuschungen bewahrt und schnell zu einem guten Ziele geführt worden sind. Bekannt dürfte es auch vielen sein, daß das richtige Urteil im Prozeß des französischen Kapitäns Dreyfus nach langwierigen vergeblichen Verhandlungen erst zu einem befriedigenden Abschluß durch die Tätigkeit bedeutender Graphologen zustande gekommen ist. In meiner eigenen Praxis sind mir wiederholt schon Fälle vorgekommen, in denen ich sogar über Erkrankungen, die lange dem Arzte verborgen blieben, wertvolle Fingerzeige erteilen konnte und so die richtige Behandlung mit veranlaßt habe.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals zum Schluß, was eine gute graphologische Beurteilung zu leisten vermag, so wird man einsehen, wie wertvoll eine solche bei der Wahl von Lebensgefährten, der Auswahl geeigneten Personals für einen geschäftlichen Betrieb, für die Kindererziehung und Selbstzucht ist, und man wird eingestehen, daß die Graphologie einen hohen praktischen und prophylaktischen Nutzen gewähren kann.

Paul Heinrich.

Zur Abstimmung nach Westpreußen.

Der polnische Korridor. — Die große Revision in Königsberg. — Erste Einbrüche. — Danzig. — Wieder auf deutschem Boden. — Marienburg. — Von Marienburg nach St. Egidien.

Vielleicht herrscht noch im Reiche von dem sogenannten polnischen Korridor, den wir, um uns oft- und westpreussische Abstimmungsgebiete zu gelangen, nach wenigen Minuten erreichen und durchqueren mußten, eine recht unklare Vorstellung. Man ist sich in weitem Kreise gar nicht so recht bewußt, welche ungeheuerliches Verkehrshindernis durch diesen Korridor im Osten hier uns geschaffen worden ist. Leider, kann man wohl sagen, weiß man das, weil vom Schiffe, seiner einschneidenden Bedeutung noch nicht so recht einzuschätzen. Kannte man es aus eigener Erfahrung, man würde mehr als bisher und mit aller Kraft sich dafür einsetzen, daß dieses unerträgliche Hindernis aus dem Wege geräumt würde, von der Wildfläche verschwände. Zur Aufklärung seien darum an dieser Stelle einige Bemerkungen vorausgeschickt. Sie sind sicher am Platze.

Als einst die großen Väter in Versailles darüber nachhannen, wie sie wohl am besten viele Streden Deutschlands lebensunfähig machen und vom Zusammenhange mit dem Reiche ablösen könnten, ohne sie offiziell sofort den Polen zu überantworten, kam ihnen der glänzende Gedanke: wir schaffen den polnischen Korridor, dann wird das angestrebte Ziel wohl erreicht. Und so geschah es. Kraft ihrer unbegrenzten Machtgüte entschieden sie, den den Polen „aus beider“ informierten: sämtliche westpreussischen Kreise links der Weichsel, von der Brahe im Süden bis zur Tisse im Norden, ausgenommen der Kreis St. Krone und Teile der Kreise Glogow und Schlochau, sind von „einer unzerstörbaren polnischen Bevölkerung“ bewohnt und demnach den Polen ohne Volksabstimmung zuzuwenden. Dabei kümmerten sie sich keinen Deut darum, daß z. B. Kreise wie der Konitz 44 %, der Neustadt 50,20 %, der Danziger 65,22 % deutsche Bewohner aufzuweisen hatten. Großzügig, wie man war, ließ man sich an solchen Kleinigkeiten nicht. Die Kreise hatten eben polnisch zu sein, und damit basta. Hoch lebe das Selbstbestimmungsrecht der Völker! Die Hauptsache war ebenfalls erreicht: das Deutschland verbleibende Elbpreußen und die einer Abstimmung zu unterwerfenden Süde Ost- und Westpreußen waren durch eine breite Schranke polnischen Besitzes vom übrigen Deutschland

hermetisch abgeschlossen. Deren, d. h. Ost- und Westpreußen sowie der Freistadt Danzig Bewohner, sitzen somit wie in einer regelrechten Falle. Wollen sie auf dem Landwege nach Deutschland, so müssen sie unbedingt durch den Korridor, müssen sie nun die Bahnstrecke Danzig—Königsberg—Schneidemühl, Marienwerder—Graz—Königsberg—Schneidemühl oder Danzig—Danzig—Stein benutzen. Zwar war in dem gleichen Schandfriedensvertrage den Polen aufgegeben worden, den Deutschen den zollfreien und ungehinderten Verkehr unter allerding an und für sich schon recht schmerzlichen und demütigenden Bedingungen zu gewähren — wie gütig —, aber wie sich die Polen an diese Vorschriften gehalten haben und sich noch halten, haben die Vorformnisse der letzten Monate zur Genüge bewiesen. Sie sperren eben die Durchfahrt deutscher Personen, Güter und Postkassen, wie wann und wie lange es ihnen beliebt. Und Deutschland? Es verhandelte mit nie versagender Geduld mit der polnischen Regierung meist erfolglos und — protestierte.

Man wird es uns Abstimmlern nachfühlen, daß wir uns nach all den trüben Erfahrungen, die die Deutschen in dieser Beziehung mit den Polen gemacht hatten, nicht gerade mit den angenehmen Gefühlen dieser über berücksichtigten Gegend näherten. Doch wir sollten verhältnismäßig gnädig davonkommen.

Die letzte deutsche Station, Danzig, war vorüber. Ein langer Pfiff der Lokomotive, der Zug hält auf offener Straße, gegenüber den weiß-roten polnischen Grenzpfählen. Drei mit Seitengewehr und Pistole bewaffnete polnische Soldaten, ein Unteroffizier und zwei Mann, springen auf, die Fahrt geht weiter.

Königsberg, Bergelheim, diese zu vier Stunden entfernte Stadt heißt nunmehr Chonice. Der Zug fährt am 1. Bahnhofs, dicht vor dem Empfangsgebäude, vor. Halt. Was für eine Horde der schwersten Verbrecher mag wohl unser Sonderzug enthalten? So sieht es wenigstens aus. Sind doch aufsteigend die umfassensten militärischen Vorbereitungen von polnischer Seite getroffen, einen feindlichen Angriff der harmlosen Abstimmler schon im Keime zu ersticken. Was erblidet nämlich unser staunendes Auge? Auf dem Mittelbahnsteige links vom Zuge eine 10 Mann starke Postkette, auf dem Ausseigeplatze rechts mindestens 30—40 Mann. Alle in voller Waffenwehr, das Gewehr (meist französischer Herkunft) geschultert und bei Fuß. In Uniformen, die den deutschen Uniformen zum größten Teil nicht voneinander unterscheiden, sind aber den „Siegreichen“ weißen Adler an der wenig fleckigen vierteligen Wulst. Offiziere und Unteroffiziere, fast ebenso viel wie Mannschaften, eilen wichtigthuend und geschäftig hin und her, wohl um ihren Eifer in der Sache des Vaterlandes zu zeigen, der hier weniger Gefahren ausgeht als in der stark bedrohten Front. Es sind doch hier scheinbar sehr nette und recht begehrte „Druckpöschchen“ für die Herren Offiziere. Polnische Saisonniererei. Der Mann, der dies Wort geprägt, hat in der Tat recht. Ein Wink von der Entente, und Polen ist von der Staatenfamilie Europas verschwunden. Oder sollte Rußland allein das Geschäft besorgen?

Da, aus kriegerischem Munde die Aufforderung: Alles aussteigen, das gesamte Gepäck mitnehmen, zur Revision! „Auch die Kinder?“ „Auch die Kinder.“ Man framt also seine siebenjährigen zusammen, und maggonweise ziehen wir die Postenkette entlang der Revisionsbarade am äußersten Ende des Bahnhofes zu, nicht ohne leise einen Spruch zu murmeln, der einem Zeugnis wenig ähnlich klingt. Polnische wird angehalten, und dann die Damen links, die Herren rechts in gewisse Räume gewiesen, immer hübsch einer nach dem andern. „Haben Sie Waffen bei sich?“ „Nein.“ Leibesvisitation; die Taschen herunter. Dann Kissen und Durchsuchen der Gepäckstücke. Da Handgranaten und ähnliche Scherz nicht gefunden werden: „Gut.“ Sie können gehen.“ Und nun in ein Zimmer. Sagen da hinter einem Tische vier Mann, Militär auch hier in Menge. Abstimmungspapiere vorliegen. Scharfes Vergleichen des Lichtbildes mit dem Inhaber, genaue Feststellung der amtlichen Beglaubigung und des Stempels (die Hauptsache), dann wird der polnische Kontrollstempel und das Datum beigebrückt. Man darf weiter, in ein anderes Zimmer. Hier derselbe Vorgang vor einer anderen Kommission, bestehend aus Hauptleuten der Milizien. Da glaubst, nun sei alles erledigt. Weit gefehlt. Erst nachdem du dich noch vor zwei weiteren an den Zimmerausgängen aufgestellten, schwer bewaffneten Kriegern als einen im glücklichen Besitze der zahllosen Stempel befindlichen Zeigenossen ausgewiesen hast, wirst du nach den Türlen dieses Gefängnisses der Eintritt in den Himmel, in unsern Falle in den Zug. Jedoch, du hast dich zu früh geirrt. Du hast in der glühenden Hitze erst noch so lange zu warten, bis die polnischen Soldaten alle Abreise sorgfältig abgeprüft haben, ich vermute, nach Ma-

schinengewehren und Geschützen, die etwa unter den Bänken versteckt sein konnten. Bis in Ermangelung anderer Fundobjekte sämtliche Zeitungen, Flugblätter, Zeitschriften, Broschüren und Lieberbüchlein, die uns in Breslau zur Reiselektüre freudigst mitgegeben waren, beschlagnahmt und als offenbar staatsgefährliche Gegenstände fortgeschleppt hatten, bei den folsamen Papierpreisen in Polen ein nicht unberücksichtigter Gewinn. Vermutlich wird ihnen das spätere Befehl nicht gerade eine reine Freude bereitet haben, da so manche Schriften einige Wahrheiten enthielten, die ihnen von ihrer Regierung wohl nicht zu jedem Mißbrauch aufgeführt zu werden pflegten. Nun, wohl be-
trachte ich ihnen! — Endlich, endlich ward das Wiedererlebens freigegeben. Ermatet von dem langen Herumhocken in der prallen Sonne, sinkt man auf die Bänke. Der Segenswunsch, der sich, diesmal schon etwas lauter, deinen Lippen entricht, ist bereits ein wenig länger und klingt einem besten offenkundigen Kernaufschub verteilend ähnlich.

Bis zur Abfahrt ist immerhin, obwohl inzwischen einige Stunden schon verlossen sind, noch geraume Zeit. So hast du reichlich Gelegenheit, dich auf dem dir von früher her wohl bekannten Bahnhofe umzusehen. Des Erfreulichen ist da nicht viel zu erblicken. Vor allem fällt in die Augen die nunmehr schon durchweg durchgeführte Bezeichnung der Stationsnamen. Zuanischluffredten, Zayhaleu usw. in polnischer Sprache. Du glaubst dich mit einem Schläge im hintersten Kongresspolen zu befinden, nicht in einer Gegend, die vor wenig mehr als einem Vierteljahr noch deutsch war. Ja, die Polen verstehen in 5 Monaten besser zu polonisieren als wir Deutsche in anberthalb Jahrhunderten zu germanisieren. Was schiere es sie, daß Hunderttausende von Deutschen in den ihnen abgetrennten Gebieten kein Wort polnisch verstehen. Willst du in Polen leben, so mußt du eben polnisch — und zwar in wenigen Wochen! — lernen. Sonst siehst du, wie du fertig wirst. Ich möchte bloß das Gesicht eines Bauern aus der ferndeutschen Landschaft in der Nähe von Königsberg sehen, der noch nie in seinem Leben ein Wort polnisch gehört hat, wenn er auf diesen Bahnhof kommt und mit einem Male diesen Hieroglyphen gegenübersteht. — — — Überhaupt war die Umwandlung der Namen der Ortschaften, Straßen und Geschäftsaufschriften usw. in polnische, das Ausschneiden der Wegweiser, Schranken an Wegen und Bahnhofsübergängen, der Zählenslangen und sonstiger schwarz-weißer lebhafter Objekte mit weiß-roten Farben, so klapp auch sonst das Geld in Polen war, die erste und offenbar dringendste Ausherrung polnischer Regierungstätigkeit nach der Abreise.

Die Weiterreise wird endlich freigegeben, nach dem vorher alle Türen der Abreise sorgfältig verriegelt und mehrere Soldaten als militärische Begleitung auf den Zug verteilt worden waren. So geht es vorbei an dem durch seine Holzindustrie bemerkenswerten Gyerol, an dem durch seine riesigen Schnappbrennereien und die große Zierrenanstalt bekannten Pr. Stargard, jetzt Stargard, immer durch noch kurzem deutsches Land, unabsehbare Wälder, blühende Fluren. Wie lange noch blühend?

Gegen 1/2 Uhr war Danzig erreicht. Hier wiederum längerer Aufenthalt, ohne daß es uns gestattet wurde, den verpfändeten Abteilen zu entsteigen, selbst nicht, um durch einen Trunk Wasser den brennenden Durst zu löschen. Wenn irgendwo, so fiel uns der traurige Gegenstand zwischen ein und jetzt, zwischen deutscher und polnischer Herrschaft, gerade hier auf. Danzig war früher der unbestritten bedeutendste und lebhafteste Eisenbahnknotenpunkt des Ostens. Hier pulste warmes Verkehrsleben Tag und Nacht. Jetzt kamen und gingen fast ununterbrochen. War doch, um den riesenhaften Verkehr zu bewältigen, die Strecke Danzig—Danzig vierseitig ausgebaut worden. Und jetzt? Wir standen hier weit über eine Stunde. Aber auf dem Bahnhofe war alles Leben erloschen. Außer ein paar müßig herumlungelnden polnischen Soldaten, einigen beschäftigungslosen Eisenbahnbeamten kein Mensch zu sehen. An Stelle der vielen hundert Personen-, Güterwagen und Lokomotiven von einst etwa 20—30 vermalte, fast ausschließend Güterwagen, mit roten Wellen notwendig ausgefärbt, hier und da eine schwindigst pulsende, kräftlich ausschauende Lokomotive, das war die ganze Herrlichkeit. Unordentlichkeit und Nachlässigkeit grinsten einem aus allen Ecken entgegen. Das Wohnwagengebäude schon arg verrottet, die Bahnsteige, die Fußböden fast verstaubt. Echl polnische Wirtschaft! Abermal nach so kurzer Zeit bereits Spuren des Verfalls. Wie erst wird diese Perle des Eisenbahnverkehrs nach ein paar Jahren aussehen? Und nun der Verkehr selbst. Während der fast 1/2 Stunden unseres Wartens lief, sage und schreie, ein einziger Personenzug, wenn ich nicht irre, von Danzig ein. Etwa

*) Vergl. Nr. 33 und 34 des „Oberlehrers“.

Echon hörte man die Musik von weitem dumpf herüber-schallen. Nachdem die Pferde den Kopfbreger Hügel mit Leichtigkeit genommen und nun das Dorf hinter sich hatten, erreichte man schon die letzten Nachläufer der Prozession.

Da war schon das Gros, jung und betend, ein Meer von bunten Kopftüchern.

Jetzt regelte sich der Zug.

In Reihen zu zweien gingen: Schwarzgekleidete Frauen mit weißen Züllhäubchen, in der Mitte auf einem Traggestell ein Doppelbild tragend, das auf einer Seite Zacharias, Anna und Maria, auf der anderen Joseph, Maria und das Jesuskind zeigte.

Es war der Mütterverein. Vor ihnen gehen ebenso geordnet weißgekleidete Mädchen, am blauen Bande eine Medaille auf der Brust tragend.

Es sind die Kongregationsfrauen. Auch sie tragen, eine mit künstlichen Rosen geschmückte Marienfigur.

Diesen voran eine Reihe allerliebster kleiner Mädchen in der bauerlichen Tracht, mit den steifen Steppröcken, der buntschillernden Schürze, dem vielfarbigen Nickerl, dem schneefarbenen, puffygen Hemde, dem mit Myrte geschmückten Kopfpuz.

Ihr Doppelbild zeigte auf der einen Seite Jesus, den Kinderfreund, und den 12-jährigen Jesus im Tempel.

Die weibliche Abteilung wurde von den voranschreitenden Männern und Knaben durch den Geistlichen, begleitet vom Vorsänger und Kantor, geschieden. Der Priester, in feingesticktem weißen Chorrock, das Silberkruzifix mit der Rechten an die Brust gedrückt, in der Linken das offene Brevier, schritt würdevoll dahin.

Mit mehr Kraft als Schönheit rief der Vorsänger voll Selbstbewußtsein seiner hohen Bedeutung die einzelnen Verszeilen der Marienlieder in die feuchte Morgenluft. Sofort fielen die einzelnen Instrumente der Musikkapelle mehr oder weniger harmonisch, wenig gleichmäßig aber umso wichtiger ein, doch umsonst, die hellen, spitzen Weiberstimmen über-tönt sie, so daß nur höchstens die schmetternde erste Trompete und die dumpfe Tuba ihre Herrschaft im Reiche der Lüfte behauptete. Die Männer brummen nur vereinzelt mit. Da

waren zunächst die Bergleute, in ihrer Kleidung, den schwarzen, zylinderförmigen Kopfbüsch ohne Krempe, mit Hammer und Schlägel auf der Vorderseite, den schwarzen Kittel mit blauen Knöpfen und Puffärmeln mit Kantillen, um die Hüfte zusammengehalten durch einen Ledergurt, der auf dem blinkenden Metallhalsbündel vorn wieder die Embleme des Bergmanns, Hammer und Schlägel, trugen. Unter den Schönen lagte handbreit das Fahrlader hervor. Lustig wehten die Fahnenfäden auf der Kopfbedeckung und belebten etwas das düstere Gepräge dieser schwarz gekleideten, bleichantlitzigen Gestalten. Auch sie trugen ein Tragbild, ihrer Schutzpatronin, der hl. Barbara.

Die jungen Burshen, Schlepper und Güterarbeiter, fehlten. Die Spitze des Zuges bildeten Schulknaben, vorn ein mit Blumen geschmücktes Kreuz an hoher Stange tragend.

Konfession und kein Knecht Morcia hatten bei Vorüber-fahren demütig ihr Haupt entbückt, während die Frauen bei jedem Hilbe, bei jeder Standfigur ein Kreuz über die Brust schlugen. Morcia hatte die Pferde etwas strenger gefaßt, so daß sie nur im Schritt die langsam Wallfahrenden überholten. Eine stille Andacht lag noch über den Anstößen des Wagens, als man bereits vorüber war und schon zwischen die ersten Häuser des Dorfes Scharley hineinfuhr.

„Nein, war das schön!“ brach endlich Rouzla die Stille, „diese allerliebsten Mädels, daß die nicht müde werden von Königshüte bis nach Biefar.“

„Das ist wahr, aber jetzt im Oktober ist es ja nicht mehr so heiß,“ erwiderte Fran Sankowski, „aber Ordnung herrscht, das muß man sagen.“

„Die Prozession aus Königshüte und Chorow ist be-rühmt ihrer Größe und Ordnung wegen,“ belehrte Julian, „wenn auch unsere Prozession zu Maria Heimführung sich auch nicht zu schämen braucht.“

„Das letzte Mal durfte ich nicht mit,“ schmolte Rouzla.

„Eins muß zuhause bleiben,“ erwiderte der Vater, „sonst tragen die Leute über Tag die halbe Scheuern fort. Du wirst noch öfter später mitgehen können.“

Rouzla schwieg; war doch die Aussicht, ihr ganzes Leben in Groß-Wylkoffa zu verbringen, gerade nicht sehr verlockend. Was hatte man denn da: Arbeit und Arbeit und wenn die Woche rum war, wieder Arbeit, selbst der Sonntag brachte in der Höhe der nicht die ersehnte Ruhe, vom Vergnügen garnicht zu reden.

Da hoben die Pferde unruhig die Köpfe. Ein gedämpf-tes, immer mehr frei und stärker werdendes Säulen kam immer näher. „Morcia, halt die Braumen fest, die Elektrische kommt!“ rief Sankowski.

Echon kam sie die Chaussee entlang von hinten hergekauft. Große, breite, schwerfällige braune, mit rotem Rand ge-strichene Wagen, oben umrandet von grellen Reflektorschildern, dahinter ein langer, düstiger Sommerwagen; alles vollge-pfropft mit Vergnügungs- und Wallfahrern!

„Mein Gott, soviel Menschen, und alles nach Biefar, da werden wir ja garnicht durchkommen!“ rief besorgt Marianna.

„Fürcht Dich nicht, wirst schon durchkommen,“ be-schwichtigte sie der Mann, „die Straße wird schon freigehalten. Wogu werden denn zu den großen Ablassen joviell Gendarmen hinfommmandiert. Unserer ist ja auch da!“

„Wenn er uns nur sehen möchte, da wird er schon für freie Fahrt sorgen,“ sagte erleichtert Frau Sankowski.

Der Wagen sprang über Schienen und fuhr unter einer Überführung hinweg. Hier kreuzten sich drei Arten von Wagnen: Quer über die Chaussee fuhr die Grubenkalkpur-bahn, die den Galmeei und die Erze in die Güten und Wäsch trug, der Chaussee entlang züchte die Elektrische und hoch überm Haupte summt die kleinen Karren auf der Seilbahn, auch Erze von einem entfernteren Schachte nach der Wäsch befördernd.

Vor der rechts liegenden, auf dem europäischen Kon-tinent größten Galmeeigrube, Neu-Helene, breiteten sich weite Schlammfänge aus, in die die galmeeihaltigen Grubenwasser ge-leitet werden. Das Wasser kommt hier zur Ruhe und der schwere Galmeeischlamm setzt sich zu Boden; das gefärbte Wasser wird alsdann abgelassen und der zurückgebliebene Gal-meei ausgeschachtet und verarbeitet.

2 Tugend Reisende entließen ihm, verliefen sich, und dann von neuem die Ruhe des Grabes. Armes Dirschan, wohin ist doch deine einst so große Blüte geschwunden? Welchem traurigen Geschehnisse geht du unter dem weißen Adler entgegen? Wie deine Schwefelstein, die ehemals so blühenden Graubenz und Thoren, bist auch du zu langsamem Zersinken verurteilt. Strebende Städte; der Menschheit ganzer Hammer padt mit an.

Als hätte der Zug ebenfalls genug von diesem trüben Anblick und Ausblick, setzt er sich endlich so gegen 1/3 Uhr in Bewegung über die mächtige Weichselbrücke, ein stolzes Denkmal deutscher Ingenieurskunst, hinüber in deutsches Gebiet. Wie von einem Ab freisetzt, atmet alles auf. Er vielmalig begrüßt, der deutscher Boden! In Simonsdorf werden die Türen entriegelt, und wir kommen uns vor, als seien wir drückenden Gefängnismauern entnommen. Nur noch wenige Minuten, und vor uns taucht, in flimmerndem Sonnengold gebadet, die herrliche Marienburg auf, spiegelt sich geräumig in den glühenden, hüpfenden Wellen der majestätisch vorüberfließenden Nogat. Rufe der Bewunderung werden laut. Alles drängt an die Fenster, das prächtige, jedes Deutschen Herz mit Entzücken und freudigem Stolz erfüllende Bild in sich aufzunehmen. Seht her, Kinder, das ist die Marienburg, die steingeworbene Verkörperung deutschen Heldengeistes, deutscher Schöpfkraft, das sagenumwobene, ruhmumkränzte Haupthaus des deutschen Ritterordens, der Mittelpunkt eines deutschen Kulturkreises, das, Ströme von Segen spendend, die Jahrhunderte überdauert hat, überbauten wird, mögen die Wellen der slavischen Flut nie noch so hart umbranden! An deinem Fuße werden auch sie dereinst gescheidend verebben, wenn das heutige, wenn das zukünftige Geschlecht der Deutschen das von den Deutschrittern überkommene Erbe erwerben wird, um es zu begreifen. Der Wille macht alles, alles möglich, und diesen Willen der ganzen Welt zu zeigen, dazu sind wir heute hierhergekehrt. Gebe Gott dazu auch die Erfüllung!

Auf dem schönen, im alten Ordensstil erbauten Bahnhof, der leider auf Befehl der Entente-Kommission jeder Ausschmückung beraubt wurde, wird uns die so notwendige leibliche Stärkung zu teil. Kaffee und Sandwich mit frischem, echter Butter bestrichen und mit Käse belegte, wohlgeschmeckende Erzeugnisse der fruchtbaren, reichlichen Niederung. Dann geht es weiter, nachdem die ersten Aufschimmer aus Marienburg Stadt und Land sich von uns getrennt hatten.

An jeder der zahlreichen Stationen zwischen Marienburg und Z. Eylau, meinem vorläufigen Reiseziel, ward gehalten, um Abstimmungsberechtigte, die am Orte selbst oder in dessen näherer Umgebung beheimatet waren, abzugeben. Überall schon prangten, obwohl wir so ziemlich als die ersten Heimkehrer erschienen, die Häuser in Garlanden- und Fahnenzweigen, grünen Ehrenportalen an den Ausgängen der Bahnhöfe, vielen Inschriften in allen Formen herzlichsten Willkommen zu. Aehrenfeste Sprüche, unerschütterliche Festhalten am Deutschsein betontend, waren allorten angebracht. Am meisten: Wir waren deutsch, sind deutsch und wollen deutsch bleiben. Überall jubelndes Juchens, selbst von den auf dem Felde arbeitenden Bauern. Ein fröhlicher Strom heimlicher Liebe flutete uns entgegen, machte unsere Herzen höher schlagen. Schmerzlich nur empfanden wir es, daß wir jeden äußeren Schmuck unseres Zuges in Schneidewerkstätten entfernen mußten. Dem mußte abgeholfen werden. Als wir in Marienburg etwas längeren Aufenthalt hatten, sprang alles aus den Wägen, und im Nu war von nahestehenden Sträuchern Grün gepflückt und damit Lokomotive und Wagen festlich geputzt. So in Feststimmung eilten wir durch die zum Gruße sich neigenden, die Kunde von der Wiederkehr so vieler Gesteuer einander fröhlich zuraunenden Wälder St. Eylau zu, dessen würdevolle Ordenskirche uns freundlich entgegenlächelte. Wir waren am Ziel.

Dr. Etelsen, Reife.

Die obereschlesische Wirtschaft.

Wochen-Überblick von Alexander Kujawa.

Die Folgen der schweren Unruhen. — Betriebs-Stilllegungen. — Die Unentbehrlichkeit des obereschlesischen Kohlenreviers für das Wirtschaftslieben Europas. — Der Schrei nach Kohlen aus Deutschland, Deutsch-Osterreich, Ungarn, Italien usw. — Die Gefahr eines Stillstandes der heimischen Industrie. — Erneute Verhandlungen wegen des Verfahrens von Oberschlesien. — Vom Sozialisierungsrummel. — Verschlechterung der Lage

der Eisenindustrie. — Schwierigkeiten im Exportgeschäft. — Erhöhung der Eisenpreise? — Unliebsame Änderungen am obereschlesischen Zinkmarkt.

Die obereschlesische Wirtschaft ist infolge der schweren Unruhen, die seit voriger Woche das Land durchzittern, arg benachteiligt. Anmerkenswert ist das Verhalten aller derjenigen, die sich trotz der haarsträubenden Zustände, die allgemein herrschen und vielfach noch herrschen, nicht haben abhalten lassen, geduldig bei der Arbeit zu verharren. Dadurch ist wenigstens nicht eine völlige Störung des Wirtschaftslebens eingetreten, die die Provinz in die schwerste Gefahr gebracht hätte. Die Aussichten auf eine baldige Gewöhnung der traurigen Verhältnisse sind nicht geradezu günstig. Der Boden Oberschlesiens wird noch lange heiß bleiben, und es wird nicht eher eine ruhige Fortentwicklung der obereschlesischen Wirtschaft eintreten, bis wieder gesicherte politische Verhältnisse zu verzeichnen sein werden.

Zu Betriebs-Stilllegungen ist es in den vergangenen kritischen Tagen vielfach gekommen. Abgesehen von einer Reihe von Gruben, die ganz oder zum Teil stillgelegt, sind auch Eisenwerke und Zinkhütten von der Wirkung der Unruhen betroffen worden. Wir nennen das Eisenwerk „Ferrum“ in Jawogitz, das Kugelhüttenwerk von Kania und Nante in Boguszk-Süd, die Künigswitz-Zinkhütte usw. Die genannten Unternehmungen, die einige Zeit geschlossen hatten, haben dann ihren Betrieb wieder eröffnet. Das schlimmste ist, daß infolge des Streikes der Grubenarbeiter die Förderung um ungefähr die Hälfte sich vermindert hat.

Die gesamte obereschlesische Industrie ist durch die blutigen Vorgänge im Revier heftig in Mitleidenenschaft gezogen worden. Mehrere Leiter von Betrieben wurden teils schwer verletzt, teils getötet. Bei denjenigen Arbeitern, die den Wert der Arbeit für das Allgemeinwohl bereits erkannt hatten, ist wieder Arbeitslust eingetreten, zumal sich viele in dem merkwürdigen Glauben befinden, die Streikschäden würden bezahlt werden. Große Industriewerke haben alles mögliche getan, sich vor der Zerschlagung der Antriebskräfte zu schützen, und es ist ihnen auch gelungen, wie das Beispiel von Friedenshütte zeigt. Die Beamten vieler Werke haben sich infolge des unerhörten Terrors ihres Leben in Oberschlesien nicht mehr sicher gefühlt und den Fortzug von Oberschlesien teils erwogen, teils durchgeführt.

Kurz, es sind Zustände in Oberschlesien eingetreten, die jeder Wirtschaftspolitiker und die das wirtschaftliche Leben unheilvoll beeinflussen. Das letzte verzweifelte Mittel gegen das mahnwitzige polnische Treiben, der Generalkrieg, bisher nicht angewendet worden ist, hängt damit zusammen, daß man den ungeheuren Schäden, der dadurch für die obereschlesische Wirtschaft entstehen würde, in den maßgebenden Kreisen sehr wohl erkennen hat. Vor allem handelt es sich um die Versorgung mit Lebensmitteln, die jetzt schon nicht derart ist, daß man beruhigt in die Zukunft blicken kann.

Wie unentbehrlich das obereschlesische Industriegebiet nicht nur für Deutschland, sondern für das gesamte Europa ist, haben die letzten unheilsvoller Tage vollumfänglich ergeben. Man weiß allgemein, daß Oberschlesien das Reich der Kohle ist, und der Schrei nach Kohle durchdringt heutzutage die ganze Welt. Wenn nicht genügend Kohle produziert wird, ist die ganze Weltwirtschaft gefährdet, zumal auch die bisherigen Kohlen-Exportländer, wie England und Amerika, nicht mehr in dem früheren Grade zu liefern vermögen. Der englische Kohlenexport ist schon seit längerer Zeit sehr eingeschränkt und wird ganz eingestellt werden müssen, wenn der englische Bergarbeiterstreik eintritt, den die meisten Kenner für unabwendbar halten. Die Vergleiche Englands wollen bekanntlich die Rationalisierung der Bergwerke dadurch zu erzwingen suchen, daß sie ständig höhere Löhne verlangen, um so die Kohlenproduktion für die Privateigentümer unrentabel

zu gestalten. Amerika produziert heutzutage auch nicht mehr so reichlich Kohle als früher. Der Bezug amerikanischer und sibirischer Kohle (in China sollen jetzt reichlich Kohlen gefördert werden) ist überaus mit derart hohen Frachtkosten verknüpft, daß er den Durchschnitts-Europäern kaum möglich ist. Man versteht also, daß es für Europa sehr wichtig ist, ob im obereschlesischen Kohlenrevier gearbeitet wird oder nicht. Daß die Streikbewegung bald vollständig abflaut, ist im allgemeinen Interesse dringend zu wünschen. Die verschiedenen obereschlesischen Industriezweige klagen über große Knappheit an Kohlen, die diversen Großstädte Deutschlands sind in höchster Verlegenheit wegen des Ausbleibens der gewohnten Kohlenlieferungen aus Oberschlesien. Deutsch-Osterreich steht über den beträchtlichen Kohlenausfall aus Oberschlesien, der zu umfangreichen Verlebenshemmnissen führt, Italien, Ungarn und die übrigen Länder haben die Folgen des Ausfalls in Oberschlesien hart zu spüren. Mit einem Worte, es ist die allerhöchste Zeit, daß das obereschlesische Wirtschaftsleben wieder den geregelten Gang nimmt, denn die Kohlenlieferungen, die von allen Seiten auf die Kohlenindustrie einströmen, gehen ins Unendliche. Ein zufriedenstellender Geschäftsbetrieb war jetzt nirgends möglich, weder bei den staatlichen noch bei den privaten Gruben in Oberschlesien.

Die Gefahr eines Stillstandes der heimischen Industriezweige und vermehrter Arbeitslosigkeit ist in greifbare Nähe gerückt, wenn sich die Verhältnisse nicht bald reichlich zum Besseren gestalten. Auf der obereschlesischen Kohlenindustrie ist die ganze übrige Industrie aufgebaut, und wenn die Kohlenindustrie auch nur teilweise unterbunden ist, so frant das gesamte Wirtschaftsleben. Hoffentlich wird die Räumung der Gruben und Zäbriken, die von den politischen Banden besetzt sind, bald reiflos vor sich gehen, hoffentlich wird die Ruhe und Ordnung, die zum gedeihlichen Wirken unbedingt notwendig ist, in nächster Zeit voll wieder eintreten. Je länger der anarchisierende Zustand andauert, desto größer wird die Nervosität auf allen Seiten, und aus ihr heraus werden immer wieder Reibungen und Zusammenstöße sich ergeben.

Mehr als ein Drittel der für die deutsche Industrie benötigten Kohlen stammen heute aus Oberschlesien, daraus allein schon kann man erkennen, was Oberschlesien für das wirtschaftliche Leben bedeutet. Wenn Oberschlesien nicht endlich zur Ruhe gelangt, dann wird die Weltwirtschaft statt einer Steigerung der Kohlenproduktion, die ihr so bitter notwendig ist, ein Verleben der schwarzen Diamanten erleben, das allmähliche Verelendung zur Folge haben muß. Während die obereschlesische Kohlenproduktion in der ersten Augusthälfte noch nicht unter den Wirkungen des Auftrufes gestanden und den Stand der Vornormate erreicht hat, ist sie in der zweiten Hälfte meistens zurückgeblieben. Das ist unumkehrbar zu bedauern, als man gerade kurz vor dem Aufbruch Anstalten getroffen hatte, die Leistungsfähigkeit der obereschlesischen Kohlenindustrie vor aller Welt zu beweisen. Ob sich in künftiger Zeit das Verfahren von Oberschlesien, wie es geplant ist, in gewinnlicher Weise wird durchführen lassen, muß abgewartet werden. Eine besondere Sympathie für das Verfahren von Oberschlesien ist bei den obereschlesischen Bergarbeitern ohnehin nicht zu konstatieren, das ist in sachmännlichen Kreisen schon längst erkannt worden. Man wird in nächster Zeit zur Frage des Verfahrens von Oberschlesien erneut in den beteiligten Kreisen Stellung nehmen, nachdem man von allen Seiten überzeugt ist, daß die Kohlenförderung mit allen Mitteln gesteigert werden muß, um das Wirtschaftsleben neu aufzubauen. Die schweren Lasten des Spaa-Abkommens können nur getragen werden, wenn die Kohlenförderung so rasch als möglich wesentlich in die Höhe gebracht wird.

Alle Maßnahmen, die zur Steigerung der Kohlenförderung dienen, müssen nach wie vor in Betracht gezogen werden; das sind auch technische Verbesserungen, die bei allen Gruben in Oberschlesien nach Kräften vorgenommen werden, der Bau von Bergmannswohnungen, der allerdings erst nach Jahren Früchte zeitigen kann, usw. Man fürchtet

Zwei obereschlesische Uraufführungen.

I.

Uraufführung im Stadttheater Beuthen: „Einbruch u. b. S.“ Lustspiel mit Gesang in 3 Aufzügen von Robert Kurpiun-Tarnowski. Musik von A. Schifora.

Robert Kurpiun hat es an guten Ideen nie gemangelt. Seine Romane und Novellen beweisen soviel künstlerische Selbstverständlichkeit in der Erfindung, daß der Traumgott sich die Mühe sparen konnte, an dem Dichter Kurpiun das Wort wahr zu machen: „Den Seinen gibst der Herr im Schlafe.“ In der Wundschloß des Beuthener Stadttheaters ergab sich Kurpiun, wie er seinen „Einbruch u. b. S.“ von der ersten bis zur letzten Szene — geträumt hat. Nur die Mühe des Aufschreibens war ihm nicht abgenommen worden.

Um es im voraus zu sagen: die Uraufführung war ein voller Erfolg. Das Haus war gut besetzt, fast ausverkauft.

Der Inhalt des Lustspiels: Heinz Betting, ein Filmschauspieler, nimmt seinen Beruf iobern. Er meint, nur Scherlebens könne den Schauspieler zum wahren Repräsentanten der durch ihn weitergegebenen Stimmungen befähigen. Und so beschließt er, um einen „einemandfreien Einbrecher“ auf die Bühne stellen zu können, selbst einzubrechen. Sein Freund stellt ihm, da sein bringendes Abzelen nicht hilft, seine eigene Wohnung als „Ort der Handlung“ zur Verfügung, händigt ihm die Schlüssel aus und harzt der Dinge. Und sie kommen. In einer Sturmnacht geht der „Einbrecher Betting“ aus Werk, gerät aber zu dem im unteren Stockwerk wohnenden Andreas Willmann, einem biedereren Original, das in schrullenhafter Manier seine Wohnung genau so eingerichtet hat wie der über ihm wohnende Freund Betting, Dr. Adam Willmar. Und das schnell schreiende Unglück, das Original Willmann in Person, erwacht den „Einbrecher“ auf frischer Tat. Er nimmt alle Erklärungen als faule Ausrede und lacht fastlässlich über die Stempelung der Tat zum „Einbruch u. b. S.“ Es gibt eine Morduntersuchung mit Polizei und Untersuchungsrichter, die schließlich in launiger und lustiger Art zum Ende führt, zur Verlobung Betting mit Willmanns Tochter.

Die Charakteristik der einzelnen Personen ist dem Dichter durchaus gelungen. Der Filmschauspieler Heinz Betting, der im Gespräch mit Dr. Willmar folgerichtig seine Ideen entwickelt und viel Liebe des Publikums für sich beansprucht, gewinnt diese leichten Spiels. Das Original Willmar ist ein Speicher von Wit und Komik. Er, der

gustimierte „Knopfabrikant en gros und en detail“, zwingt das Publikum in eine fössliche Stimmung. Und wenn er am Schluß des zweiten Aktes sein Weiblich singt, möchte man ihm Jafache und Glas aus der Hand nehmen, so begehrtlich wird einem zu Mute. Sein Töchterlein Doris, blutfrisch und sprühend, gemüßlos und liebenswert, ist ein reißvolles Geschöpf, das in dem Weib des Lustspiels die pittoreske Lebendigkeit ist.

Im Dialog zeigt Kurpiun seine ganze Meisterhaftigkeit. Ohne es zu merken, gleitet der Zuhörer aus der Lustspielsphäre in den Geistesreichum erster Unterhaltung. Man fühlt, hier liegt Kurpiuns eigenes, seines Feld. Die eigene Seele klingen lassen und in den Seelen seiner Mitmenschen den gleichen Klang zu wecken, ist ihm Bedürfnis. Der Dramatiker Kurpiun wird uns noch viel zu sagen haben.

Zurück zum Lustspiel.

Die Rollen Dr. Willmar (H. Berber), Heinz Betting (L. H. Goebel) und Andreas Willmanns (A. Spinti) lagen in den besten Händen. Das gleiche gilt von den Rollen Ernos (M. Meyer) und Doris (H. Hain). Lina (L. Spinti) ist dagegen dem Dichter und dem Publikum manches schuldig geblieben. Die etwas verführte Art Lins, die absichtliche Herzerotierung ihres Willens, das lebendige Einbruchbuch zu sein, kam nicht reiflos zum Ausdruck. Es schien, als wären „Linos“ Gedanken dann und wann zu viel im — Textbuch gewesen. Ehrlich gesagt: das schien nicht nur bei „Lina“ so. Und so ungern bei den guten Eingelleitungen etwas eingeschränkt wird, es muß getan sein: das Zusammenpiel kann man sich besser denken.

Die Musik von A. Schifora (Seminar-Musiklehrer Storra-Tarnowski) bringt manche fließende schöne Melodie. Die Orchestrierung könnte mitunter von Zoll oder Zehor sein, womit nicht gesagt sein soll, daß „Einbruch u. b. S.“ vorliegt. Weile nicht! A. Schifora hat das nicht notwendig. Es ist nur die allgemein übliche Art der Instrumentierung der heutigen Lieberpiel-Komponisten, die A. Schifora konfessionen macht. Die routinieren Zoll und Zehor werden nur in der Liebegleitung, so gut es konterlich klingt, dem Horn mehr Reserve aufzuweisen. Es kann ein Zehor vorkommen, aber es scheint im Zwiespang des ersten Aktes zu sein, in dem das Horn die Eingänge abfolut verhängt. Ein wunderfeines Ständlein aber ist Doris' Wiegenlied. Und wenn Erna beim Klange dieses Liebes einschlummert und nachher zu Doris sagt: „Wenn man bei einem Wiegenlied nicht einschlaf, wagt nichts“, so spricht sie damit ein Lob in wohlver-

stehender Weise, das der Komponist mit Whagen für sich buchen darf. Der Schlußsatz ist effektiv im guten Sinne.

So war also diese Uraufführung eine Freude für den Dichter und den Komponisten. Robert Kurpiun wurde nach dem zweiten Akt lebhaft gerufen. Als der Vorhang zum letzten Male heruntergelassen, gestaltete sich der Beifall zu einem den Dichter ehrenden Jubel. Man merkte es dem Publikum an, daß es ihm Herzensbedürfnis war, Robert Kurpiun für all das Schöne, das er ihm bereits geschenkt, innig zu danken.

Alfred Rowinski.

II.

„Der Grenz Müller.“

Vollständ in vier Aufzügen von Paul Friebe.

I.

Die „Tatortosen“ sind längst verwest. Es ist kaum zu erwarten, daß sie je wieder aufblühen werden. Vielesicht werden sich die stärksten Teile der Kirchneischen Musik in Konzerten am Leben zu erhalten wissen. Von dem Terg des Herrn Karl Ludwig... ist dies kaum zu erwarten. Sein Gemisch aus fadenförmiger Romanität und operettenhaften Trivialitäten ist so fauer geraten. Requiescat in pace!...

Kun hat ein neuer heimatlischer Schriftsteller auf dem gefährlichen Höhen pegalus dramaticus einen waghalsigen Sprung mitten in den großen Moloch Öffentlichkeit hinein gewagt. Paul Friebe aus Königsbütte. Mit dem „Grenz Müller“, einem „Vollständ in vier Aufzügen“.

Von vornherein: das menschlich anerkennenswerteste an diesem Vollständ ist seine gute Absicht. Sie ist leider gleichzeitig das Unkünstlerischste an ihm.

Die Vordämpfer des „Grenz Müller“ haben nachwiegend vor seiner öffentlichen Geburt geschrieben: „Wir zweifeln nicht, daß der Grenz Müller bald eines der beliebtesten Stücke für Liebhaberveranstaltungen in Vereinen oder bei Gesellschaften sein wird, gern gesehen und gern gespielt.“ Ein Eingeständnis. Ein ebenso mutiges, wie aufrichtiges und deshalb lobliches.

Aber hören wir erst mehr.

II.

In ein obereschlesisches Grenzbüschen ist aus Rußland über Polen die Cholera eingeschmuggelt worden. Als ersten erkrankte sie den polnisch gestimmten Grenz Müller. Dieses Polenfreundes äglicher Feind ist der Föster. Weil er ihm vor Jahren die Braut weggeschmuggelt hat. Und weil er ein Deutscher ist. Dielem Föster trägt der Grenz Müller

aber, daß der Sozialisierungsrummel, der andauernd die Köpfe der Arbeiter beherrscht, allen Dispositionen entgegenarbeiten wird. Viele Arbeiter sprechen schon von „ihren Kohlenruben“, ohne zu bedenken, daß sie durch die Sozialisierung nur Enttäuschungen erleben können.

Ebenso wie die Lage der Kohlenindustrie, hat sich auch die Lage der obereschleischen Eisenindustrie infolge der harten Kämpfe der letzten Zeit sehr verschlechtert. Die schon seit Monaten wenig beneidenswerte Situation der Eisenindustrie hat eine erhebliche Verschlechterung erfahren. In den wenigsten Eisenbetrieben konnte in der letzten Woche normal gearbeitet werden. Soweit die Betriebe aufrecht erhalten wurden, war dieses nur unter großen Opfern möglich. Die Zahl der unter Feuer stehenden Höfen ist zurückgegangen, und auch die tägliche Produktion der Höfen hat merkbar abgenommen. Es macht sich infolge dessen die Nachfrage geltend, der nach die Betriebsführung der Stahlwerke ungünstig einwirkt. Der Beschäftigungsstand an sich ist bei einzelnen Zweigen der Eisenindustrie noch keineswegs niedrig. Bei den andauernd hohen Erzeugungskosten und dem Anhalten der teuren Rohstoffpreise ist die Ertragsfähigkeit der Werke derzeit nur gering.

Was den Export der obereschleischen Eisenindustrie anbelangt, von dem zur Zeit wenig die Rede sein kann, so wird die Industrie in Zukunft mehr und mehr auf die Ausfuhr von Qualitätswaren, in denen für sie nach wie vor eine gewisse Art von Konkurrenzlosigkeit bei vielen Erzeugnissen besteht, angewiesen sein. Die immerhin zunehmende ausländische Konkurrenz bekommt jetzt auch die obereschleische Eisenindustrie zu spüren, indem speziell die Nordstaaten, die seit jeher gute Kunden Obereschlesiens waren, seit einiger Zeit ihr Material aus Belgien, auch aus Frankreich und Luxemburg beziehen. In jedem Falle wird die obereschleische Eisenindustrie einen schweren Stand haben, wenn sie ihr mit vielen Mühen und großen Geldopfern seit Jahren aufgebautes Exportgeschäft behaupten will.

Daß in nächster Zeit stärkere Nachfragen aus dem Ausland zu erwarten sein werden, wird von sachverständiger Seite mit Sicherheit angenommen. Allerdings wird nur der nötige Bedarf zu befriedigen sein, wonach wieder Stille im Geschäft sich einstellen dürfte. Erst wenn die Verbraucher allgemein zur Erkenntnis gekommen sein werden, daß ein weiterer Abbau der Preise nicht zu erwarten ist, wird wieder größerer Bedarf einsehen.

Sind die Werke in Obereschlesien zur Zeit also keineswegs auf Rosen gebettet, so verdient doch hervorgehoben zu werden, daß wenigstens die Erzeugung, die bisher meist Gegenstand der Klage war, bis in die letzte Zeit hinein befriedigend sich gestaltete, sowohl was einheimische Erze anbelangt, als auch diejenigen aus Schweden und aus Spanien. Auch die Versorgung mit anderen Roh- und Hilfsstoffen hat keine Verschlechterung erfahren.

Weitere Preisensenkungen an obereschleischen Eisenerzeugnissen sind in nächster Zeit nicht zu erwarten. Es dürfte eher eine Erhöhung der Eisenpreise eintreten, weil bei einer eventuell einsetzenden lebhafteren Nachfrage die geringen Lagerbestände sehr bald stark in Angriff genommen werden müßten, wobei eine Rückwirkung auf die Preisgestaltung unvermeidlich ist.

Was den obereschleischen Zinkmarkt anbelangt, so ist infolge des Aufstieges die Produktion der Hütten merkbar zurückgegangen. Nach Kobalt wird nach wie vor weniger gefragt, ebenso nach Zinkblech. Dagegen ist die Nachfrage nach Zinkstaub aus Südamerika wieder größer geworden. Die Zinkstaubfabriken des Revieres haben im allgemeinen gut zu tun. Wie weit bei der obereschleischen Zinkindustrie größere Betriebseinsparungen in nächster Zeit vorzunehmen werden können, läßt sich noch nicht übersehen. Jedenfalls werden bei Fortdauer des schlechten Geschäftsganges unliebsame Änderungen nicht zu vermeiden sein.

Wochenchronik.

Tagesvorgänge.

Die Lage in bezug auf die Aufstandsbebewegung ist im allgemeinen ruhiger geworden. Zwischen den deutschen und polnischen Parteien in Obereschlesien ist eine Einigung erzielt worden. Die bisherige Sicherheitspolizei in ihrer jetzigen Form ist aufgehoben. Bis zur Errichtung der obereschleischen Aufstellungspolizei beschaffen Ortswachen den Polizeidienst. Die Waffenabgabe seitens der Injuranten vollzieht sich langsam. — Vertreter der Berliner Schweizerischen Gesellschaft und schweizerische Pressevertreter bereisen Obereschlesien, um an Ort und Stelle Einblick in die Vorgänge zu gewinnen.

Industrie und Handel.

Die Hüttenleitung Georg von Siegfried Erben in Koszbin baut die in der Hüttenhalle 2 der Liereschütte in Koszbin vorhandenen zwei mechanischen Hütten ab und wird an ihre Stelle 12 Oberflächenfortschmelzöfen mit Nebenanlagen aufstellen. — Die an der Koszbin entlang sich hinziehenden Ländereien und die in der Richtung auf Wragelka zu liegenden Felder haben sich als erziehbare Ackerflächen erwiesen. Alle diese Grundstücke bis in Höhe des Laban der Steinbrüche, einschließlich des dem Grafen von Bielefeld gehörigen, im Stadteil Petersdorf gelegenen Gutes und der Einzelmühle, sind von der obereschleischen Eisenindustrie zur Anlage von Kohlenwerken für 82 Millionen Mk. angekauft worden. — Staatlicher Schatzkammer Robert Gramsch von der Bergwerksdirektion Hindenburg ist zum Oberdirektionssekretär ernannt worden. — Maschinenfabrik Erich Philipp, Sohn des verstorbenen Grubenheizers a. D. Philipp in Zaborze, ist vom Patentamt für eine Bandsäge und eine Tischlerei-Universalmaschine in die Gebrauchsmusterrolle eingetragen worden.

Verkehrswesen.

Im Kojeloberfahren war unter Berücksichtigung der geringeren Ausbühnungsmöglichkeit des Kahrtraumes wieder ein Rückgang zu verzeichnen. In den oberen Höfen sind nur 4000 t Kohlen umgeschlagen worden. Der Erzumschlag ergab 26 000 t.

Landwirtschaft.

Die Getreideernte ist nunmehr überall gebohren. Der zweite Grasschnitt ist im allgemeinen befriedigend und zu einem großen Teile auch bereits gebohren. — Auch in Gleiwitz und Bergslau finden im September landwirtschaftliche Maschinen- und Geräteausstellungen statt.

Regierungs-, Kreis- und Gemeindeangelegenheiten.

Ernannt wurden: Rechnungsrat Kojelsdorfer zum Oberfinanzinspektor und Vorsteher des Finanzamts Kreuzburg, Oberkollektormann Florian in Kojel zum Oberkollektorssekretär, Zollassistent Rauer zum Zollfiskalanwalt und der Zollassistent Prabel und Müde als Zollfiskalanwälte, Steuersekretär Rechnungsrat Wawreck in Neustadt O.S. zum Finanzoberinspektor, Steuersekretär Gzelier als Zollfiskalanwalt zum Finanzinspektor. — In das Kuratorium der Kreisparität des Kreises Hindenburg wurden als Mitglieder Amtsratsrat Knap und Apollonienberger Dr. Strzypicki ernannt. — In Ratibor ist in das Stadtschulinspektorenkollegium für den Stadtverordneten Dr. von Mieschke, der bei den Wahlen getötet wurde, Kaufmann Kajmim Siforski eingetried. — Die Amtsverordnungsstelle des Amtsbezirks Wrohm sind vertretungsweise dem Amtsverordnungs Dr. Gelling in Mittel-Lagis übertragen worden. — Die Wahl der Bauerfrau Josefa Donath zur Gemeindevorsteherin der Gemeinde Sufolohna, Kreis Groß-Strehlich, ist bestätigt worden.

Geereswesen.

Hauptmann b. R. a. D. Regierungslandmesser Kiltan in Dppala hat den Charakter als Major erhalten mit der Erlaubnis zum Tragen seiner bisherigen Uniform (Inf.-Reg. 156). — Die Abwählungsstelle des Feldartillerieregiments Nr. 57 in Neustadt O.S. ist aufgelöst worden.

Kirche.

Erzpriester Pfleger in Lfirog beging sein 25 jähriges Priesterjubiläum. — Verstorben: Neupriester Karl Bank in Kreuzburg als Kaplan in Friedland O.S., Kaplan Joseph Gsabol in Hohenland als solcher bei St. Trinitatis in Neustadt.

D.S., Kaplan Paul Janik in Elanewitz als solcher bei St. Nikolaus in Ratibor, Kaplan Karl Jabisch in Bismardhütte als solcher in Elanewitz, Neupriester Joseph Kojalski in Belosno als Kaplan in Bismardhütte, Neupriester Joseph Kuderka in Gieradowitz als Pfarrer in Birkenthal, Neupriester Franz Bietich in Ratibor-Ostrog als Kaplan in Warmbrunn, Neupriester Philipp Bednortz in Hindenburg als Kaplan in Plesch, Kaplan Hubert Glinia in Plesch als solcher in Gleiwitz-Petersdorf, Kuratus Alfred Schloßerzky in Rybnik als Pfarrer in Gommam, Kaplan Paul Staffa in Ober-Bieleza als Lokalist mit Titel Kuratus daselbst.

Schule.

Die Indirekte Emanuel Jagla aus Breslau und Tschau-der aus Bergslau sind an das staatliche Gymnasium in Oppeln versetzt worden. Studienassessor Gschellhammer wurde zum Leiter der höheren Knabenschule in Rosenburg O.S. ernannt. — An der staatlichen Bangerwerkschule in Ratibor haben die Hofbauer und Tiefbauer die Reifeprüfung bestanden. — Dem Seminaroberlehrer Dr. Orthmann in Bergslau ist die Leitung der höheren Knabenschule daselbst übertragen worden.

Rechtswesen.

Ernannt wurden: Dr. Janiffel in Lublinik zum Landgerichtsrat, die Gerichtsassessoren Dr. Aufrecht und Dr. Busch in Hindenburg zu Amtsgerichtsräten, Gerichtsassessor Gielut in Groß-Strehlich zum Amtsgerichtsrat, der frühere Referendar Chromekla in Neuthen O.S. und Amtsgerichtsrat i. R. Adolph in Ratibor zu Justizobersekretären. — Justizassistent Sichte ist von Outentag nach Leobisch versetzt. — Zu den Ruhestand sind versetzt: Justizobersekretär Wagner in Kupp, Gerichtswaldmeister Gschel in Ratibor, Justizobersekretär Müller bei der Staatsanwaltschaft in Neuthen O.S.

Wohlfahrtspflege.

In Tarnowitz hat die Speisung von 330 unterernährten Kindern als Mittel der amerikanischen Hilfsaktion begonnen. Die 330 Kinder sind aus der Anaben- und Mädchenkategorie, der Seminarbildung, der höheren Mädchenkategorie, des Realgymnasiums und der katholischen und evangelischen Kleinkinderkategorie ausgewählt. — Über 100 Kinder aus der Stadt und dem Kreise Tarnowitz sind in drei Ferienkolonien abgereist; die erste Kolonie ist in Stompen, Kreis Lts, die zweite in Heimerzdorf, Kreis Frankenstein, die dritte in Korfch, Kreis Lts.

Vereinswesen.

In Neustadt O.S. fand ein Obereschlesierfest statt, der sich zu einem großen Volksfest gestaltete. — Der Schützenverein Rosenburg O.S. veranstaltete ein Gedenkgemeinschaftsfest, an dem 35 Gewinne zur Verteilung, wovon Stadtförster Ohlgard, Schneidemeister Rudner, Gasthausbes. Langner, Fleischermeister Wacziargel und Kneipshof Woltz die Hauptgewinne bekamen. — In Ziegenhals wurde am 29. August ein Obereschlesierfest abgehalten. — In den Vorland des wälderländischen Frauenvereins Sohrau O.S. ist Franz Kaufmann Schlemmer gewählt.

Kunst- und Musikpflege.

Neuthen O.S. besitzt wohl das älteste obereschlesische Theater. Es wurde im Jahre 1890 gegründet. Seit 1900 ist Direktor Hans Knapp Leiter dieses Amüsiertheaters und hat es zu dem besten in Obereschlesien gemacht. Er bildet gegenwärtig auf eine zwanzigjährige künstlerische Wirksamkeit in Neuthen O.S. zurück. — Die Obereschlesische Konzerts- und Vortragsgesellschaft (Dir. Dr. Jome) Ratibor veranstaltete am 6. September in Neuthen O.S. und am 7. September in Ratibor ein großes Konzert, wofür der Breslauer Orchesterverein unter Leitung von Professor Dohren gewonnen wurde. Bei dieser Aufführung findet auch ein Doppelkonzert der Herren Professor Dohren und Komponist Hermann Buchal-Neuthen O.S. statt.

Ordensauszeichnungen.

Ausgezeichnet wurden: mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse der ehemalige Wagnerschmied Karl Gehne und der Sergeant Probst in Neustadt O.S.; mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse der frühere Landsturmmann, Wäldermeister Franz Wude in Neustadt, stud. rer. pol. Paul Wlughsch in Gleiwitz, Rechtsanwalt und Notar Langer in Rybnik, Sekretär Franz Siano in Neustadt.

in seinem großen Haß die Cholera ins Haus. Der Förster ist das Muster aller Christen. Er behält den cholerafranken Feind im Hause und — pflegt ihn. Wenig ihm dessen verbrecherische Absicht bekannt ist. Die Wirtin, der in der plötzlich die Zuneigung zu dem Verbrecher entbrannt ist, pflegt mit. Was Wunder, wenn da der Grenzmillner geendet, des Försters Freund und des Wirtinsherrleins Mann wird? Verwunderlicher ist schon, daß er auch gleichzeitig polnisch gefunden und am Schluß sagt: „Ja, ich meine halt, wir lassen in Obereschlesien alles, wie es immer gewesen ist!“

Das der Inhalt der vier Aufzüge.

III.

Die Absicht guckt überall hervor. Auch die Idee. Sie ist ja für Obereschlesien — aktuell. Die Befreiung eines Deutschenhaisers. Leider auf nur ganz äußerlichem Wege. Im ersten und zweiten Aufzug spürt der Grenzmillner noch gar nicht, daß er als Obereschlesier mit dem Deutschen so eng verknüpft ist. Aber im 3. Aufzug beginnt er es zu spüren. Als ihm das superfluge zehnjährige Mädchen seines ärgsten Feindes erklärt: „denn hier ist das Land der Deutsch-Polen oder der Polnisch-Deutschen.“ Und als er gar im 4. Aufzug mit Hilfe des Deutschen gefunden ist, da „fällt“ wie ein Star von seinen Augen“. — Und das Deutschnum ist gerettet.

Eine Art Sped-Politik. Ubi bene, ibi patria! Ist um uns diese alltägliche Erscheinung zu zeigen, ein Volksstück in vier Akten nötig gewesen?...

IV.

Und doch gibt es in dieser Befreiungsgeschichte auch etwas nicht Alltägliches. Und in diesem Etwas liegt der Haken. Der größte Fehler des Ganzen. Die Unwahrscheinlichkeit dessen, was man bei einem richtigen Drama als den dramatischen Konflikt bezeichnet.

Man überlege: Der Förster weiß, daß der Grenzmillner sein ärgster Feind ist. Ferner weiß er, daß die Cholera die ansteckendste Krankheit ist. Nun kommt sein ärgster Feind und schleppt ihm diese ansteckendste Krankheit ins Haus. Bringt sie ihm, seinem Weibe, seinen Kindern. Aber der Förster hat mit einem Male vergessen, daß der Grenzmillner sein ärgster Feind ist. Er hat sich selbst, sein Weib und seine Kinder vergessen. Wie ein richtiger Dramenheld bricht er in die großen Worte aus: „Wir stehen in Gottes Hand!“, behält den cholerafranken in seinem Hause und pflegt ihn, der doch sein eigenes Blut und sein eigenes Haus im Dorfe hat.

Glaubt das jemand?

Weiter. Der Förster hat erfahren, wach gemeines Verbrechen der Grenzmillner an ihm begangen hatte. Da hat er sich nun eine unglaubliche Rage angenommen. Er spricht überdies: „Ihre Krankheit hat einen biden Strich über die Vergangenheit gezogen.“ — Die Schuld ist völlig getilgt und ausgeglichen, indem Sie aus einem grimmigen Feinde mein Freund geworden sind. Von nun an sagen wir Du zusammen. Hast Du etwas dagegen?...

Hält das jemand für wirklich möglich? Weiter. Die Anna ist das Wirtinsherrlein. Im ersten Aufzug empfindet sie noch gar nichts für den Grenzmillner. Im Gegenteil. Als der alte Ziba eine diesbezügliche Andeutung macht, fährt sie ihm energisch über's Maul. Nun plötzlich, da sie erfährt, daß der Müller zum Verbrecher geworden ist, erndet sie ihr liebevolles Herz für ihn. Sie faßt täglich in das Forsthaus und pflegt ihn mit. Wochenlang. Auch ohne jeden Gedanken an eine Gefahr. Und der ängstliche Vater erlaubt das.

Ist das wahrscheinlich? Und wo bleibt die psychologische Begründung dieses unverständlichen Handelns?

Das sind zwei seltsame, übernatürlich selbstlose Geschöpfe, der Förster und die Anna. Sie haben sich den Selbigen geordnet, der sie im letzten Aufzug umschmeichelt, unter Lebensgefahren verdient...

V.

Nun zu den übrigen Charakteren. Zunächst: die sympatischsten Personen sind die Frau Bronislana und der Gostwin. Denn sie haben nur wenig zu sprechen...

Sie und da stößt man auf Momente, die dem Leben sein abgekauft sind. So ist der Grenzmillner der Typ des obereschleischen Knappkollenders vom Dorfe. Alles, nur kein überzeugender Pole. Pole, weil sein ärgster Feind Deutscher ist. Ein Spedpolitiker. Er hört auf, Deutschnum zu sein, weil er aus dem Deutschen großen Augen gezogen hat. Augen für das eigene leibliche Wohl.

Man trifft sie so häufig, diese „überzeugenden“ Polen! Der alte Bauer Ziba wäre trotz seiner seltenen „Subiertheit“ ein Mann aus dem Leben, wenn er nur nicht im 1. Aufzug seinen historischen Vortrag halten würde. Denn der riecht sehr stark nach dem Schwitz einer Stubenrinne.

Dann ist da noch ein seltsames Individuum. Ein polnischer Agent. 23 Jahre alt. Deutsch, das gibt es hier. Es kommt ja dabei nur auf Maul an. Aber so unsterblich naive Kerle, wie diesen Pachellet, gibt es wohl doch nicht. Wartet doch dieser Mensch jedem An-

deren sofort auf die Nase: Hören Sie mal, ich bin Agent! Ich kläre das Volk auf! Jawoll! — Einem solchen Agenten bin ich doch noch nicht begegnet.

„Ein Volksstück zum Teil nach einer wahren Begebenheit“ schreibt Paul Treiben. Man kann es nicht so recht glauben, wenn man die vier Aufzüge gelesen hat. Weil man da Menschen kennen lernt, wie man sie im Leben wohl kaum kennen lernen kann.

VI.

Schlicht und gerade ist der dramatische Aufbau. Ein Richtpunkt. Im 1. Aufzug die Einleitung: die Feindschaft zwischen dem Grenzmillner und dem Förster. Das Gerücht von der Cholera. — Folgendes Moment: der Grenzmillner will seinem Feinde die Cholera ins Haus tragen.

Im 2. Aufzug die Steigerung: die Cholera ist da. Als erster wird der Grenzmillner von ihr erwischt.

Im 3. Aufzug der Höhepunkt: der Grenzmillner hat dem Förster die Cholera ins Haus gebracht.

Im 4. Aufzug die Umkehr: die Cholera hat im Forsthaus kein Unheil angeht. Der Grenzmillner befindet sich infolge der Selbstlosigkeit des Försters. Die Katastrophe (hier: glücklicher Ausgang): die beiden Feinde werden Freunde. Der Deutschnum des Grenzmillners ist befreit.

Eine einfache, klare dramatische Entwicklung.

VII.

Aus diesem rohen Gerüst leuchtet die Absicht des Ganzen heraus. Der menschliche Zweck. Das Resultat:

Im allgemeinen: Politischer Grundhaß und Menschlichkeit — eins kann das andere aufheben. Im besonderen: Auf wie zerbrechenden Striden steht der polnische Gedanke in unserer Heimat einher! Der politische Haß ist ein so äußerlicher! Leid zuerst Menschen, dann erst Bürger, und der Haß wird untergehen! Eine schöne Idee in dramatischer Form behandelt ist, erstehen für das Gesamturteil auch künstlerische Momente. Man sucht nach Kunstwerten und — findet sie nicht. Sollte vielleicht die Bezeichnung „Volksstück“ alle künstlerischen Ansprüche tiefer greifen?

Bei es wie es will: Wünschen wir dem „Grenzmillner“, daß er „eins der besteltesten Stücke für Liebhaber Aufführungen in Vereinen oder bei Volksfesten wird, gern gesehen und gern gespielt“...

Gellmann.

Anstaltspfleger Julius Kubitz in Groß-Strehlitz, Holzkauflmann August Joneklo in Tarnowitz; mit dem Verdienstkreuz für Kriegshilfe Hüttenmeister Theodor Fischer in Hindenburg und früherer Unteroffizier Schwan in Beuthen; mit der Roten Kreuzmedaille 2. Klasse Gerichtskanzleischreiber Johannes Brendel; mit der Roten Kreuzmedaille 2. Klasse Tischler Franz Kruppa, beide in Groß-Strehlitz; mit dem Schlesischen Adler 1. und 2. Stufe der ehemalige Unteroffizier Bruno Schwan in Beuthen; mit dem Schlesischen Adler 2. Stufe Sanitätsrat Dr. Kapuße, Pastor Lufke und Gegenbuchführer Christofel in Raschau, Lehrer Blaschke in Maßkirch, Kreis Kofel.

Todesfälle.

Es starben: Generaldirektor Franz Rabitz in Czernitz (von ruheloser Hand beim Aufstand), Erster Justizwachtmeister Hermann

Röpnik und Buchbindermeister Severin Kotterba in Ratibor, Stadtförster Heilig in Ziegenhals, der Schriftleiter der Ratiborer „Heimatlänge“ Heinrich Mohr, Gelbgießer Paul Krenner in Mikolaj, Frau Stabrat Olga Berliner.

Verbrechen.

Kaufmann Alois Hannig in Ober-Neuland bei Reiffe wurde von einem Auto überfahren und erlitt so schwere Verletzungen, daß er starb. — Die Eheleute Kaschka in Oslau erkrankten an Pilzvergiftung; der Mann starb, die Frau ist am Leben geblieben und auf dem Wege der Genesung.

Unglücksfälle.

Reviergehilfe Jozhit aus Slawentz wurde unweit des dortigen Bahnhofes von einem verfolgten Räuber durch Kopfschuß getötet; von dem Täter fehlt jede Spur.

Die Abteilung B (Archiv) der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier, Breslau, sammelt Nieder- und Gedichtmaterial für ein für die Abstimmung geplantes Niederbuch. Sie wendet sich an alle Landes-, Bezirks- und Ortsgruppen, sowie alle heimattreuen Oberschlesier mit der Bitte, ihr möglichst viel Material zur Verfügung zu stellen. Es kommen hierfür in erster Linie Lieder in Frage, deren Text und Melodie volkstümlich sind. Besonders dürften sich Texte hierfür eignen, die nach bereits bekannten, volkstümlichen Melodien geungen werden können. Alles dresbezügliche Material ist an folgende Adresse zu senden: Vereinigte Verbände heimattreuer Oberschlesier, Abteilung Archiv, Breslau 2, Neue Taschenstraße 10.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Julius Soika.

Sieben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Tiefengold

Kulturreise aus Oberschlesien von G. Magis.
1.—20. Auflage. — Preis broschiert Mark 10.—, gebunden Mark 16.—.
Die Handlung dieses mit Recht als Kulturreise bezeichneten Werkes spielt in der jetzt so heiß umstrittenen ober-schlesischen Ostmark, die in ihrer wichtigsten Schönheit vorgeführt wird, wobei Land und Volk vom heimischen Verfasser in naturwahren Typen lebendig geschildert werden. War es die Absicht des Verfassers, auch weiteren Kreisen Oberschlesien vertraut und wert zu machen, vor allem aber heimatische Liebe zu entfachen, so ist ihm dies in vorzüglicher Weise gelungen. Einem Volkes Tod und Leben, Erniedrigung und Erhöhung, Vergiftung und Gesundung steht auf dem Spiele. Im Kampf und Streit aber, wo scharfe Klänge ertönen, ist es mit feiger Sehnachts Wimmern nicht getan, es gilt nur die Tat. Magis' Buch ist in gewissem Sinne ein Weckruf zur Tat, dessen Leistung hohen Genusses, die weiteste Verbreitung aber eine patriotische Tat ist. H. Mohr bezeichnet als edelste Kulturarbeit am deutschen Volke: „Schafft ich eine gute, tiefe Bücher ins Haus, ins eigene und fremde.“ „Tiefengold“ zählt zu diesen.
Verlagshaus-Verlag in Breslau.

Sichern Sie sich

die bisher erschienenen wertvollen und interessanten Sondernummern des „Oberschlesiers“:

1. Volkshochschulnummer (zwölffteitig).
2. Oberschl. Reise- und Bädernummer (zwölffteitig).
3. Für und wider die Selbständigkeit (zwölffteitig).
4. Museumsnummer (sechszehnseitig).
5. Der Volkshewismus (achtseitig).

Preis der 5 Nummern Mk. 1,90 (einschließlich Porto)
Einzelnummer Mk. 0,40 (für die Zusendung).

Zu beziehen durch den Verlag

„Der Oberschlesier“

Oppeln D.-S., Bismarckstraße Nr. 11.



Glaserdiamanten, Schriftdiamanten, Abrehtdiamanten

liefert in bester Ausführung

C. Pufahl, Brieg 6 (Breslau).

Die Medizin heilt Augengläser gleichen Sehfehler Krankheiten, meine aus.

Optiker Garai, Albrechtstrasse 4 Breslau.

Deutsches Auslands-Institut Stuttgart

bezweckt: Erforschung des Auslandsdeutschtums, Aufrechterhaltung und Vertiefung der Beziehungen zwischen den im Auslande lebenden Deutschen und dem Heimatland, Förderung von Auslandskenntnissen.

Die Institutszeitschrift

„Der Auslandsdeutsche“

Halbmonatschrift für Auslandsdeutschtum und Auslandskunde mit eigenen Auslandsberichten, monatlich 64 Seiten, ist das bedeutendste Blatt für das Auslandsdeutschtum.

Zeitschriftenreihen kulturhistorischer und staats- oder rechtswissenschaftlicher Abhandlungen dienen der Förderung des Auslandsdeutschtums.

Die Auskunft- und Vermittlungsstelle unterstützt mit Rat und Tat alle Auslandsdeutschen.

Die Stellenvermittlung schafft Auslandsdeutschen im Inlande und Auslande Unterkommen und Beschäftigung.

Wenn Deutschlands Weltgeltung am Herzen liegt, erwerbe die Mitgliedschaft.

Geschäftsstelle: Stuttgart, Neues Schloß.

Rudolph Hönisch, Buchhandlung und Antiquariat, Leipzig-Co., Gustav Freytagstr. 40.

Spezialantiquariat für Bücher, Kupferstiche und Autographen.

Ankauf ganzer Bibliotheken, Einzelwerke,

Handschriften und Stiche aller Art

Neue Bücher und Zeitschriften des In- und Auslandes werden unter günstigen Bedingungen prompt besorgt. Die große Zahl der in meinen Besitz übergegangenen Bibliotheken ist der beste Beweis für die Realität der von mir gezahlten Preise.

Ich kaufe u. a. die Bibliotheken des bekannten Goethe- und Kleinforschers Prof. Karl Siegen: Leipzig, Deutsche Literatur, Musik, Theater und Kunstgeschichte; vom Geh. Reg.-Rat Ulrich, Charlottenburg: Romanische Philologie, engl. und franz. Literatur und Sprache; vom Prof. Scherer, Breslau, Klassische Philologie u. Archäologie; vom Südböhmer Prof. Finsch, Braunschweig: Reiseverle über Australien, Ozeanien und Neuseeland; vom Chefredakteur v. Globus, Herrn. Singer, Berlin: Reiseverle, Länder- und Völkerkunde; vom Dante-Forscher Prof. Bulle in Venedig, deutsche und italienische Literatur und Sprache; von Prof. Holzapfel in Gießen: Klass. Philologie, Chronologie und Geschichte.

Meine Antiquariatskataloge stehen kostenlos zu Diensten.
Antiquariatskatalog Nr. 6: Allgemeine und deutsche Geschichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit (Enth. u. a. Bibliothek Prof. Wiegand, Straßburg i. E.).

Derselbe Nr. 8: Autographen, Kunst, Volkskunde, Kulturgeschichte, In- und ausländische Literatur, Handschriften aller Arten, Napoleon I. u. f. St., Numismatik, Orientalia, Portraits, Stammbücher, Uniformen.

Derselbe Nr. 10: Klassische Geschichte, Literatur und Sprache. (Enth. u. a. die Bibliothek Prof. Streiff, Graq.)

In meinem Verlage erschien ferner:

Hönisch-Miliger: Schlummerlied in Kriegszeiten . . .	M. 1.50
do. Entfugung . . .	1.50
do. Am Scheideweg . . .	1.50
do. Schneeflocken für Gefang und Krieger . . .	1.50

Frohe Botschaft allen Gicht-, Rheuma-, Nervenleidenden auch Arterienverkalkung

durch eine einfache, neuentdeckte Hauskur, welche die so überaus schädliche Harnsäure in kürzester Zeit ausscheidet.

Keine Moorbäder! Kein Tee!

Im Jahre 1919 machten über 5500 Leidende diese Kur, und davon sind 4700 Dankschreiben eingegangen. Gegen Einsendung von 60 Pfg. in Marken unter Angabe der genauen Adresse erhalten Sie Aufklärung und den vollen Beweis über Obiges von

Albert Thomas, Sebnitz 258 i. S.

Das Neueste von Tausenden:

Ich muss Ihnen mit grosser Freude mitteilen, dass sich Jeder wundert, wenn man mich jetzt laufen sieht, da es vielen noch garnicht möglich gewesen ist, dass ich wieder mal hätte so auf die Beine kommen können.

Seit dem 24. Juli arbeite ich endlich wieder und fühle mich ganz wohl. Senden Sie mir bitte noch 6 Flaschen Tropfen zu 2 Mark zum Einnehmen. Ich spreche Ihnen nun nochmals meinen herzlichsten Dank aus, ich habe auch nicht die Mühe gescheut und verschiedenen Leidensgefährten Aufklärung gegeben und hoffe, Ihnen dadurch viele Kunden zuführen zu können.

Meissen-Z., 31. Juli 1920,
Louisenstr. 3.

Hochachtungsvoll
gez. Alwin Bergel.

Alte Bilder, Chroniken, Schriften über Oberschlesien, ferner ober-schlesische Antiquitäten (Gefäßstücke, Münzen, Steingut usw.) werden zu kaufen gesucht. Angebote unter „Sammler 3131“ an die Schriftleitung des Blattes.

Guter Atlas

antiquarisch zu kaufen gesucht.

Gefl. Offerten mit Preis u. „Atlas“ an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Hochwertige Luxus-Personenkraftwagen aller Stärken

Mercedes, Benz, Opel u. andere erstklassige Marken
Eigene Karosserie-Fabrik :: Zeitgemässe Preise

GEHR. GUHSE, Berlin W. 30,

Ausstellungshallen Nollendorfsplatz 6

Telefon Amt Nollendorf 1344.

Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten-Bureau
BERLIN SO. 16, Rungestrasse 22-24.

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochen-schriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. Prospekte gratis.

Mehl u. Brot billiger u. besser!

Mahlen Sie ihr Getreide auf eigener Mühle, bleibt Ihnen Schrot, Mehl, Grieß und Kleie! Waschen Sie ihr Brot auf eigenem Herd, sparen Sie Zeit und Geld! Darum fordern Sie sofort kostenfreie Zusendung von Prospekten über Mühlen und Hausbäcköfen von

Albert Herrmann, Spezialgeschäft

Dittersbach b. Waldenburg i. Schles.

Günstige Einkaufsquelle für Wiederverkäufer!

Bogenpeitschen mit Stiehbeinbogauffaß,
Rohrpeitschen, Stahlpeitschen,
gedrehte Esche, gedrehte Weide,
Pferdekopfschützer

ab Lager Gleiwitz lieferbar.

Friedr. Wilh. Klein,

Fernruf 168. Gleiwitz, Schließfach 53.

Günstiges Stoffangebot

8 Meter dunkelblauer oder grün-grauer

Anzugstoff

vorzüglich im Tragen, zum ganzen Anzug Mk. 250. Infolge der großen Nachfrage werden die Bestellungen der Reihenfolge nach erledigt.

J. Nawrath, Abt. h.
Berlin-Tempelhof,
Friedrich-Wilhelmstraße 93.

Besterreger gesucht! Lebende Besterreger gesucht!

Photographie!

Hochinteressante Erfindung! Naturgetreue Wiedergabe des Minutenspiels! Bild 5 Mk., Duzend 42 Mk., Nachnahme extra. Postlagerkarte 1, Chorzow, Kreis Ratibor.

Acker- und Erntewagen, Räder,

beschlagen u. unbeschlagen, liefert sofort ab Lager.

A. Zierz, Cosel O.-S.

Frauen!

Bedienen Sie sich bei Beschwerden der Menstruation nur der bewährten Mensalla-Tropfen p. Fl. M. 15.—. In hartnäckigen Fällen des Sortiments-Mensalla (Tropfen, Pulver u. Tee) M. 25.—. Porto u. Verpackung extra. Versand diskret nur p. Nachn. od. Voreinsend. durch Laboratorium Kosmetikum, Berlin-Friedenau B. 110.

Kernseife!

Preisliste umgehend.

M. Sommerfeld, Köln, Lütticher Str. 44.